

Einzelpreis
Redaktion und
Prag, H. Nefajanka 18.
Telephone:
Tagesredaktion:
26795, 31460.
Nachredaktion: 26797.
Verlagsamt: 37544.

Inserate werden laut Tarif
billig berechnet. Bei öfteren
Einschaltungen Preisnachlaß.

Sozialdemokrat

**Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.**

8. Jahrgang.

Freitag, 3. August 1928.

Nr. 183.

Bezugsbedingungen:
Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:
monatlich . . . Ks 16.—
vierteljährlich . . . 48.—
halbjährig . . . 96.—
jährig . . . 192.—

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montags täglich (rbb)

Streikgefahr in Lancashire beseitigt.

London, 2. August. (Neuer.) Durch die
Beilegung des Konfliktes und Beendigung des
Streikes in Oldham ist die Gefahr der Aus-
breitung einer halben Million Arbeiter in den
Spinnereien von Lancashire abgewendet
worden.

Lohnbewegung der französischen und polnischen Bergarbeiter.

Paris, 2. August. (Eigenbericht.) Der Natio-
nalkongress der vereinigten Gewerkschaften der Unter-
tagedarbeiter beschloß unter Hinweis auf die Ver-
schärfung der Lebenshaltung und auf die von den
Grubengesellschaften erzielten hohen Gewinne,
eine allgemeine Lohnerhöhung in
sämtlichen Kohlenbezirken zu fordern und bei
Ablehnung dieser Forderung in den Streik zu
treten. Ferner wurde eine Verschärfung der
Sicherheitsmaßnahmen in den Gruben gefordert,
die infolge der gesteigerten Produktion unerläß-
lich ist, und außerdem eine bessere Behandlung
der Bergarbeiter. Endlich wurde beschlossen, ge-
eignete Maßnahmen zur Durchführung des Ach-
tundzwanzigstages in den Gruben zu ergreifen.

Katowice, 2. August. (Eigenbericht.) Im
gesamten polnischen Bergbau ist eine große
Lohnbewegung im Gange, in die nunmehr,
da Streikgefahr vorliegt, die Regierung
eingegriffen hat. Vertreter des Warschauer
Arbeitsministeriums verhandeln mit den
Industriellen des oberschlesischen, Krakauer und
Tombrower Kohlengebietes und suchen die
Industriellen zu gewissen Zugeständnissen an
die Arbeiterschaft zu bewegen; die Verhandlun-
gen sind jedoch bisher ergebnislos ver-
laufen. Auch die Bauarbeiter der Hüttenindustrie
Polen-Oberschlesiens verlangen eine Lohn-
erhöhung von 20 bis 30 Prozent und Einführung
des Achtundzwanzigstages. Sollten die Industriellen
die Forderung ablehnen, so wollen die Bau-
arbeiter am 4. August in den Streik treten.

Regierungserklärung des Kabinetts Korošec.

Aufforderung an die Kroaten zur Mitarbeit.

Belgrad, 2. August. In der heutigen Sitzung
der Zupstina verlas Ministerpräsident Korošec
die Regierungserklärung, in der für die
kurze Sommerferien u. a. die Erfüllung der be-
stehenden internationalen Verpflichtungen, die
Erfüllung der Verpflichtungen des Vertrags in
Ausführung der Haager Konvention, die
Reorganisation der staatlichen Zentralverwal-
tung in Aussicht genommen. Über den Nord-
an-Pavel Radic wird gesagt, diese traurige Tat
eines Einzelnen dürfe nicht verallgemeinert
werden.

Die Regierungsparteien wünschen, daß die
Abgeordneten, welche ohne genügenden Grund
dem Parlament fernbleiben, zu gemeinsamer
gesetzgeberischer Tätigkeit zurückkehren, da die
Zupstina das einzige kompetente Forum für
die Lösung aller Fragen sei, die mit dem Leben
des Volkes und des Staates im Zusammenhang
stehen. Nach der Verurteilung des für die Tat
vom 20. Juni allein Schuldigen werden auch
jene Kroaten, welche das jetzt noch nicht einsehen,
zur Erkenntnis gelangen, daß diese Tat kein
Grund für einen Zwiespalt zwi-
schen Brüdern und kein Hindernis für die
weitere konstruktive Tätigkeit im gemeinsamen
Staate sein könne. Es wäre sehr zu bedauern,
wenn einzelne Parteien und Personen das tra-
gische Ereignis dazu ausnützen würden, um die
Vollkommenheit zu Schritten zu veranlassen, welche
mit der bestehenden Verfassung und den bestehen-
den Gesetzen in Widerspruch stehen. Die Re-
gierung wäre nicht nur verpflichtet, sondern auch
berechtigt, der Verfassung und den Gesetzen gegenüber
Achtung und Geltung zu verschaffen.

Radiz.

Belgrad, 2. August. Wie aus Agram gemel-
det wird, ist im Belgrader Stefana Radics eine
neuerliche Verschärfung eingetreten. An sein
Straniklager wurde ein Wiener Professor und
ein Belgrader Professor berufen.

Der Brüssler Kongress der Sozialistischen Arbeiter-Internationale.

Der Dritte Internationale Kongress, den die
Sozialistische Arbeiterinternationale seit ihrer
Gründung abhält, tritt am 5. August im großen
Festsaal des Volkshauses in Brüssel zusammen.
Die Verhandlungen werden eine volle Woche in
Anspruch nehmen und schon in der Woche vor-
her tagen Vorkonferenzen, die Exekutive der S. A. I.
und die Dritte Internationale Frauen-
konferenz.

Am Eröffnungstag, am 5. August, findet in
Brüssel eine große Demonstration zu
Ehren des Kongresses statt, bei der die soziali-
stische Jugend korporativ aufmarschieren wird.
Den Abschluß des Kongresses bildet eine Massen-
demonstration im Arbeiterzentrum Liege, wo am
Sonntag, den 12. August, wohl mehr als 100.000
Arbeiter versammelt sein werden.

Die Tagung wird eröffnet mit einer Rede
des Vorsitzenden der S. A. I. Arthur Henderson,
auf der er die Bedeutung der gegenwärtigen
belgischen Arbeiterpartei Emile Vandervelde
sprechen wird. Die eigentlichen Beratungen beginnen
am Montag, den 6. August, vormittags. Die Ta-
gesordnung umfaßt folgende Punkte:

1. Die weltpolitische Lage und die in-
ternationale Arbeiterbewegung.
2. Der Militarismus und die Ab-
rüstung.
3. Das Kolonialproblem.
4. Die wirtschaftliche Situation der
Nachkriegszeit und die ökonomische
Politik der Arbeiterklasse.
5. Bericht und Antrag der internatio-
nalen Frauenkonferenz.
6. Organisatorische Fragen der S. A. I.

Für jeden der Tagesordnungspunkte wird
eine Kommission eingesetzt, in die die angeschlos-
senen Parteien bis zu drei Vertreter entsenden
können.

Das Sekretariat der S. A. I. legt dem Kon-
gress ausführliche gedruckte Berichte vor. Diesel-
ben umfassen in jeder der drei Kongresssprachen
weit mehr als 500 Seiten. Diese Berichte werden
den Delegierten, in fünf Teilen gesondert, ge-
geben. Der erste Teil gibt auf 115 Seiten
eine politische Übersicht. Dieser Teil
ist in 11 Abschnitte gegliedert, von denen wir fol-
gende hervorheben wollen: Die Einleitung gibt
eine Darstellung der Hauptereignisse seit dem
Marceller Kongress. Sie geht besonders auf die
Stellungnahme der S. A. I. zu der großen
Streikbewegung in England und zu den Ere-
ignissen in China ein. Ein eigenes Kapitel
ist dem Kampf gegen den Faschismus in Ita-
lien gewidmet, an das sich eine Darstellung der
Aktion für die Opfer politischer Verfolgungen an-
schließt. Die Fragen der politischen Verständigung
zwischen Deutschland und Frankreich
einerseits und die Verwicklungen im Nord-
osten sind sowohl in eigenen Kapiteln als auch
im Zusammenhang mit den Völkerbundproblemen
behandelt. Zwei besondere Abschnitte sind wirt-
schaftlichen Fragen gewidmet: Dem Kampf um
den Achtundzwanzigstag und den Konferenzen über die
Wanderungsprobleme und die Fragen der Zoll-
und Handelspolitik. Eine besonders eingehende
Darstellung ist den Beziehungen zwischen der S.
A. I. und dem Völkerbund gewidmet, ein weite-
res großes Kapitel gibt die Vorarbeiten der S.
A. I. in der Abrüstungsfrage wieder und
bildet die Grundlage für die Behandlung des Ta-
gesordnungspunktes „Militarismus und Abrüs-
tung“. Dieses Kapitel schließt mit dem Wort-
laut des Resolutionsentwurfes, den die Exekutive
in dieser Frage dem Brüsseler Kongress vorlegt.

Noch weit umfangreicher sind die Vorarbei-
ten für die Behandlung der Kolonialfrage.
Die Darlegungen der einzelnen Parteien zu die-
ser Frage stellen ein Heft von 200 Seiten dar.
Dieses schließt mit dem Resolutionsentwurf über
die Kolonialfrage, den die zu diesem Zwecke eigens
eingesetzte Kommission dem Kongress vorlegt.
Während die Materialien für diese beiden
Hauptpunkte der Tagesordnung schon durch mehr
als ein Jahr den Parteien zur Verfügung stan-
den und in der Presse wiedergegeben und disku-
tiert wurden, sollen die anderen Punkte der Ta-
gesordnung vor allem ein Produkt der Kongress-
arbeit selbst werden.

Für die Internationale Frauenkonferenz und
die Behandlung von deren Ergebnissen auf dem
Kongress liegt ein eigener Bericht von 40 Seiten
„Die Frauen der Sozialistischen Arbeiter-Inter-
nationale“ vor.

Die organisatorischen Fragen der S. A. I.
werden in einem besonderen Abschnitt eingehend
behandelt, der durch ein Kapitel über die

Probleme der Internationale“ ein-
geleitet ist, in dem die Möglichkeiten der Entwid-
lung in anderen Kontinenten und die Möglichkei-
ten der Herstellung der Einheit auf internatio-
nalem Gebiet untersucht werden. Sehr stark an-
gewachsen ist der Teil, der über die der S. A. I.
angeschlossenen Parteien in einzelnen Berich-
ten. Dieses Kapitel stellt ein wichtiges Nach-
schlagewerk dar, das über den Stand der Ar-
beiterbewegung Auskunft gibt. Die ganzen Be-
richte geben ein Bild der regen Tätigkeit, die die
Sozialistische Arbeiter-Internationale erfüllt, und
sie werden für jeden, der sich für die Probleme
der Arbeiterbewegung interessiert, von dauer-
ndem Wert sein. Diese Berichte werden nach dem
Kongress gemeinsam mit dem stenographischen
Protokoll durch den Buchhandel allgemein zu-
gänglich werden.

Dritte Internationale Frauen- konferenz der S. A. I.

Am 3. und 4. August findet im Salle des
Conférences des Maisons du Peuple in Brüssel
die Dritte Internationale Frauenkonferenz der
S. A. I. statt. Es ist die erste internationale
sozialistische Frauenkonferenz seit der Gründung
des internationalen sozialistischen Frauenkomitees,
die im Jahre 1927 erfolgte. Den Vorsitz der Kon-
ferenz werden Mitglieder des Frauenpräsidiums
führen. Die provisorische Tagesordnung lautet:

1. Konstituierung der Konferenz.

2. Diskussionspunkte:

I. Die sozialistischen Forderungen der
politischen Arbeiterbewegung:

a) für Mutter und Kind; Referen-
tinnen: Susan Lawrence
(Großbritannien), Isabel
Blum, Alice Vels (Belgien)

b) für die Frau im Betrieb; Re-
ferentin: Gertrud Hanna
(Deutschland),

c) in der Fürsorge für Hilfsbedürf-
tige; Referentin: Agnes Dollan
(Großbritannien).

II. Tendenzen zur Mobilisierung der
Frauen in Kriegszeiten; Referen-
tin: Dorota Kuszynska
(Polen).

III. Organisatorische Fragen.

IV. Verschiedenes.

Außer den erwähnten Berichten liegen wei-
tere Anträge zu obigen Punkten vor, so von
Österreich, der Unabhängigen Arbeiterpartei
Großbritanniens, Polen usw. Der Konferenz wird
ferner ein gedruckter Bericht des Sekretariats der
S. A. I. über die Frauenorganisation unterbrei-
tet. Der Konferenz gehen Sitzungen des Frauen-
komitees und des Präsidiums voraus.

Die Zeiteinteilung des Brüssler Kongresses und der Veranstaltungen.

Donnerstag, 2. August, nachmittags 3 Uhr:
Bureau der S. A. I.

Freitag, 3. August, vormittags 9 Uhr 30: Exe-
kutive der S. A. I.; gleichzeitig: In-
ternationales Frauenkomitee;
nachmittags 3 Uhr: Exekutive der
S. A. I.; gleichzeitig: Internatio-
nale Frauenkonferenz.

Samstag, 4. August, vormittags 9 Uhr 30:
Exekutive der S. A. I.; gleichzeitig:
Internationale Frauenkon-
ferenz.

Sonntag, 5. August, vormittags 10 Uhr: Erste
Plenarsitzung des Kongresses;
nachmittags 1 Uhr 30: Massenausschritt der
belgischen Arbeiterjugend; abends 8 Uhr:
Sitzungen der Delegationen der einzelnen
Länder zu deren Konstituierung und Wahl
der Mitglieder in die Kommissionen.

Montag, 6. August, vormittags 9 Uhr 30:
Plenarsitzung; nachmittags 3 Uhr:
Kommissionssitzungen; gleichzeitig:
Konferenz für Erziehungs-
fragen; gleichzeitig: Internationale
Konferenz sozialistischer Juri-
sten; abends 7 Uhr 30: Empfang der Kon-
gressteilnehmer durch die belgischen Arbeiter-
organisationen im Salle de la Madeleine
(rue de Cuesnot).

Dienstag, 7. August, vormittags 9 Uhr 30:
Plenarsitzung; nachmittags 3 Uhr:
Kommissionssitzungen; nachmit-
tags 2 Uhr: Für die in den Kommissions-
sitzungen nicht beschäftigten Delegierten Aus-
flug in die Umgebung der Stadt; abends
8 Uhr: Zusammenkunft der Kongress-
teilnehmer im Garten der Arbeiterhochschule in
Uccle.

Mittwoch, 8. August, vormittags 9 Uhr: Kom-
missionssitzungen; morgens: Für
die in den Kommissionssitzungen nicht be-
schäftigten Delegierten Abfahrt vom Gare
du Nord zu einem ganztägigen Ausflug zur
Besichtigung der Arbeiterinstitutionen in
Gent und nach Ostende.

Donnerstag, 9. August, vormittags 8 Uhr 30:
Kommission zur Untersuchung

der Lage der politischen Ge-
fangenen; vormittags 9 Uhr 30: Ple-
narsitzung; nachmittags 4 Uhr: Ple-
narsitzung.

Freitag, 10. August, vormittags 8 Uhr 30:
Internationale Konferenz für
Arbeiterreihen; vormittags 9 Uhr 30:
Plenarsitzung; nachmittags 4 Uhr:
Plenarsitzung.

Samstag, 11. August, vormittags 9 Uhr 30:
Plenarsitzung; gleichzeitig: Kon-
ferenz für technische Zeitungs-
fragen; eventuell nachmittags 4 Uhr:
Plenarsitzung; abends 8 Uhr: Festvor-
stellung im Theater de la Monnaie, zu der
die Kongressteilnehmer und die Teilnehmer
der Konferenz für technische Zeitungsfragen
von der belgischen sozialistischen Presse ein-
geladen sind.

Sonntag, 12. August, morgens: Sonderzug vom
Gare du Nord nach Lüttich zur Maj-
sendemonstration.

Die Delegationen am Brüssler Internationalen Kongress.

Der dritte Kongress der Sozialistischen
Arbeiter-Internationale in Brüssel wird noch
wesentlich stärker besucht sein als der zweite Kon-
gress, der im August 1925 in Marseille stattfand.
Bis 25. Juli waren bereits mehr als 500 Dele-
gierte angemeldet. Bis zur Eröffnung des Kon-
gresses wird diese Zahl noch erheblich steigen.
Die Steigerung der Teilnahme illustrieren unter
anderem folgende Länder: Aus England sind 65
Teilnehmer gemeldet, während in Marseille nur
38 anwesend waren. Frankreich hat 56 (in
Marseille 33), Österreich 67 (44), Dänemark
31 (11), Deutschland 100 (73), die tschechoslo-
wakische Sozialdemokratie 26 (14) Delegierte be-
reits jetzt angemeldet. Von der deutschen Sozial-
demokratie in der Tschechoslowakischen Republik
erscheinen acht Genossen (Czech, Kremer, De
Witte, Rühl, Krejci, Wondrak, Blahny, Karpal).

Von der Sozialistischen Partei in den Ver-
einigten Staaten von Amerika sind bisher außer
den Exekutivmitgliedern Victor L. Berger
und Morris Hillquit noch James C. Neal,
Jacob Paulsen, George S. Goebel, Julius
Gerber, Albert Halpern, Nathan Cha-

min angemeldet. Die Sozialistische Partei Argentiniens ist durch Senator Dr. Mario Bravo vertreten. Auch die Unabhängige Sozialistische Partei Argentiniens entsendet den Abgeordneten Punga, der, da die Partei sich zwar zur Aufnahme in die S. A. A. angemeldet hat, über diese Frage jedoch vor dem Kongress wohl kaum endgültig entschieden werden kann, den Verhandlungen nur als Gast beizuwohnen wird. Außerdem wird eine Reihe von Gästen aus überseeischen Ländern den Verhandlungen beizuwohnen. So M. A. Balbale, Vertreter des Allindischen Trade-Union-Kongresses, A. A. Cipriani, Vertreter der Working Men's Association von Trinidad und G. E. de Silva, Vertreter der Labour Union von Ceylon.

Auch die Nachfrage nach Karten für Pressevertreter und Zuhörer ist so groß, daß im großen Saale des Fêtes des Volkshauses auch die Bühne zur Unterbringung von Delegierten verwendet werden muß. Die Sitzordnung wird so eingelegt werden, daß in allen Fällen die Uebersetzungen in einfacher Weise parallel vorgenommen werden können und damit ein Drittel der Zeit erspart wird. Es sollen nämlich die englischsprachigen Delegierten auf der Bühne platziert werden, die französischsprachigen auf der rechten, die deutschsprachigen auf der linken Seite des Saales. Nach einer französischen oder englischen Rede wird der Bühnenvorhang zugezogen werden und die Uebersetzung ins Englische auf der Bühne, die Uebersetzung ins Deutsche, respektive Französisch gleichzeitig im Saale durchgeführt werden. Bei allen diesen Uebersetzungen können die Delegierten auf ihren Plätzen bleiben. Dies ist jedoch nicht der Fall bei Uebersetzung der englischen Reden, diese werden französisch im Saale und deutsch in einem Parallelsaal, der unmittelbar an den großen Saal anschließt, durchgeführt werden. Es wird damit ermöglicht, daß die Galeriedevischen und die Presse alle Reden im Saale außer in der Sprache des Redners auch in französischer Sprache hören können.

Der Bürgerblut in Lettland.

Riga, 30. Juli (Eig. Bericht).

Die rechtsbürgerliche Regierung Jurasschevsky wird, je näher die Stunde der Wahlen kommt, um so nervöser und unsicherer. Sie weiß, daß sie von der Gnade einer Zufallsmehrheit im Parlament lebt und nicht darauf rechnen kann, diese Mehrheit im neuen Parlament wieder zu finden. In ihrer nervösen Verzweiflung hat sie die Linken Gewerkschaften verboten. Diese Maßnahme hat sogar in bürgerlichen Kreisen Kopfschütteln und scharfe Kritik hervorgerufen.

Eine offizielle kommunistische Partei existiert, wie in keinem der baltischen Staaten, so auch in Lettland nicht. Wenn auch die großen Massen der städtischen und ländlichen Arbeiter in der sozialdemokratischen Arbeiterpartei organisiert sind und diese Wählermassen die absolut stärkste Fraktion in das Parlament entsenden, so gibt es doch ungewissheit links von der Sozialdemokratie kommunistische Elemente, die über einem gewissen Anhang unter dem unaufgeklärten Proletariat der zugewanderten russischen und litauischen Schwarzarbeiter verfügen. Es ist ein offenes Geheimnis, das Moskau diese Elemente mit Agitationsmitteln jeder Art unterstützt. Bei der Moskauer III. Internationale besteht eine besondere lettische Sektion, die von bekannten lettischen Kommunisten geleitet wird. Diese Sektion unterstützt illegale Beziehungen nach Lettland und entsendet Agenten. Ihre Aufgabe ist, auf

dem Umweg über gewisse legale Organisationen die Massen agitatorisch zu durchziehen. Den Kern dieser Organisationen bilden die sogenannten „linken Gewerkschaften“, denen eine Reihe anderer Organisationen angeschlossen sind, wie der Verein „Menschenrechte“, eine Krankenkasse, Sportvereine, Genossenschaften, Kulturorganisationen. Alle diese Organisationen sind in der Tat nur Kulissen für die illegale Arbeit der Kommunisten. Es steht außer Zweifel, daß die meisten dieser Organisationen ohne Moskau Unterstützung überhaupt nicht lebensfähig wären. Von 170 Millionen Rubel, die im Budget der III. Internationale für die kommunistische Propaganda vorgesehen sind, wurde ein nicht unbedeutender Teil nach Lettland überwiesen. Es ist z. B. nachgewiesen, daß das Zentralbüro der linken Gewerkschaften und der Verein „Menschenrechte“ durch eine Rigaer Bank und durch Vertrauenspersonen als Empfänger laufende Geldsummen aus Rußland erhielten. In den Büchern der linken Gewerkschaften sind außerdem größere „Spenden“ aus Moskau festgesetzt worden. Gegen diesen Herd kommunistischer Agitation, den die sogenannten linken Gewerkschaften zweifellos darstellen, dessen Gefährlichkeit aber von der bürgerlichen Presse stark aufgebauscht wird, ging die Regierung Jurasschevsky mit den denkbar ungeheuersten Mitteln des Polizeiknüppels vor. In Lettland stehen Parlamentswahlen bevor. In dieser Situation dürfte für die äußersten Linken kaum ein besseres Agitationsmittel geben als die Polizeitaktion des Innenministers Laiminis, auf dessen Antrag hin das Bezirksgericht sämtliche linken Organisationen in Riga und in Libau auflösen ließ. Gleichzeitig wurde das ganze Aktenmaterial der betreffenden Büros beschlagnahmt und eine Anzahl von Führern in Haft genommen.

Wenn schon das prinzipielle Verbot jeder legalen kommunistischen Parteiorganisation eine problematische Angelegenheit ist, über die auch im lettischen Bürgertum sehr geteilte Meinungen herrschen, so sind die jetzigen Verfolgungsmaßnahmen erst recht sinnlos und unzweckmäßig. Die illegale Arbeit der Moskauer Emigranten wird damit nicht verhindert, sondern nur in ein unkontrollierbares Dunkel zurückgedrängt. Die Volksmassen sehen im Staate nur die brutale Polizeigewalt und werden den Einflüsterungen der staatsfeindlichen Elemente nur zugänglich. Der polizeiliche Eingriff in die Koalitionsfreiheit der Arbeiterschaft bleibt auf jeden Fall verdamnungswürdig, auch wenn erwiesen sein sollte, daß das Koalitionsrecht in manchen Fällen mißbraucht worden ist.

Aus diesen Gründen hat sich auch die sozialdemokratische Arbeiterpartei Lettlands, obgleich sie und ihre Gewerkschaften von den Linken (kommunistischen) Gewerkschaften auf Schritt und Tritt verleumdet und bekämpft wurden, sofort auf die Seite der Unterdrückten gestellt. Das Parteiblatt „Der Sozialdemokrat“ veröffentlichte einen scharfen Protest gegen die Verfolgungsmaßnahmen der Regierung und rief die Arbeiterschaft zu Protestdemonstrationen auf. Die Antwort darauf war — die Konfiszierung des „Sozialdemokrat“. Nichts beweist besser die innere Schwäche und Unsicherheit der bürgerlichen Regierung als dieses Vorgehen auf die brutale Gewalt. Damit ist die Angelegenheit, die zunächst unter der Fohung „Kampf gegen die staatsfeindlichen Elemente“ noch einen Schein von Rechtfertigung für sich hatte, zu einer rein parteipolitischen Aktion der bürgerlichen Regierung gegen die Linke geworden. Welche unmittelbaren Folgen diese Aktion haben wird, ist vorerst noch nicht abzusehen.

Bombenattentat auf die Polizeidirektion in Sofia.

Weil die Polizei den Mörder Protogerows wegen einer zweiten Schießerei zu verhaften wagte.

Sofia, 2. August. In der vergangenen Nacht warf ein unbekannter Täter in das Gebäude der Polizeidirektion eine Bombe. Bei ihrer Explosion wurde nur Materialschaden angerichtet, getötet oder verletzt wurde niemand. Da die Bombe in der Wohnung des Chefs, Jours explodierte, glaubt man, daß es sich um einen persönlichen Mordakt (?) handelt. Der Täter ist geflohen.

Sofia, 2. August. In einem von dem ehemaligen Zentralausschuß der mazedonischen Organisationen ausgehenden Kommuniqué heißt es, daß am 31. Juli nachmittags die zwei Revolutionäre Markalachev und Jassirov — letzterer ist einer der Mörder des Generals Protogerov — in einem Sofioter Kaffeehaus einen Angriff auf den Anhänger Protogerows Markalachev unternahmen, den sie durch einige Revolvergeschosse verlegten. Die Attentäter wurden von den im Kaffeehaus Anwesenden entwisst und der Polizei übergeben. Das Kommuniqué fügt hinzu, daß seit einigen Tagen die Anhänger Markalachev in den Straßen Sofias völlig frei herumlaufen und ihre politischen Gegner provozieren und bedrohen.

Aus anderer Quelle wird mitgeteilt, daß gestern nach der Verhaftung der beiden Attentäter Markalachev und Jassirov die Anhänger Markalachev die Polizei aufforderten, die beiden auf freien Fuß zu setzen. Die Polizei lehnte selbstverständlich dieses Ansinnen ab.

Einige Kreise stellen das gestrige Bombenattentat im Gebäude der Polizeidirektion als eine Warnung der mazedonischen revolutionären Organisation an die Polizei hin, daß sie sich nicht unterstellen soll, den Mörder Protogerovs in Haft zu behalten. Die Regierung, die die Revolutionäre auf diese Weise einschüchtern wollten, erklärt jedoch, daß sie energisch handeln werde.

Amundsen vielleicht doch noch am Leben?

Moskau, 2. August. (TASS). Wiese, der Führer der Malygin-Expedition, und der Flieger Babushkin sind zur Verichterstattung in Moskau eingetroffen. Wiese ist überzeugt, daß die Amund-

sen-Gruppe imstande ist, in Erwartung der Rettung das Leben zu erhalten. Die Lage der un-erfahrenen Alexandri-Gruppe sei sicherlich schwer, aber nicht hoffnungslos. Babushkin dagegen meint, daß das Flugzeug Latham während eines Sturmes ins Wasser gestürzt und seine Insassen ertrunken seien.

Zur Lage der Holzarbeiterbewegung.

Die dritten Verhandlungen über die gestellten Forderungen des deutschen Holzarbeiterverbandes waren für Dienstag, den 31. Juli, nach Teplitz einberufen, zu welchen die Unternehmer aus fast allen Orten der Gebiete Böhmens, Nordböhmens, Reichenberg und Wernsdorf erschienen waren. Neben den Vertretern des die Forderungen stellenden Verbandes haben noch teilgenommen Vertreter für die Teplitzer Gruppe der tschechischen „Union“ und der „Kommunisten“. Für die beiden gleichen Verbände der bestreikten Orte Reichenberg, Arahau und Asch lag eine schriftliche Erklärung vor, wonach beide Organisationen mitteilen, daß die Zeit der Verständigung zu kurz gewesen sei, um entsprechen zu können, sie verlangten neuerliche Verhandlungen für Dienstag, den 7. August, zu welchen die Kommunisten den Gauferretär Danke als ihren Vertreter neuerlich anzeigen, welchen die Unternehmer aus persönlichen Gründen jedoch ablehnten. Da die bestreikten Unternehmer es nicht zugelassen haben, daß nur über den Vertrag für das Montan-gebiet verhandelt werden soll, wurde die Verhandlung für ergebnislos geschlossen.

Die nächsten Verhandlungen wurden für Montag, den 6. August, festgelegt und dem anwesenden kommunistischen Vertreter der Gruppe Teplitz aufgetragen, seine Verbandsleitung zu verständigen, daß an Stelle Danke ein Verbandsvertreter entsendet werden soll. Auf die Dauer der Verhandlungen läuft der alte Vertrag weiter.

Der kommunistische Gauferretär Danke hat es durch sein Verhalten zu Stande gebracht, daß die Holzarbeiter des Montangebietes sowie West-

und Nordböhmens über ihre Forderungen nicht verhandeln konnten und nun darüber in Unge-wissheit bleiben, welche Stellung die Unter-nehmer dazu einnehmen werden. Da die Fortfüh-rung der Verhandlungen sich durch das Schrei-ben Danke's auch weiter hinziehen soll, haben die Vertrauensmänner des Deutschen Holzarbeiter-verbandes darüber ihre Mißbilligung ausge-sprochen und verlangt, daß, falls sich das schädi-gende Spiel der kommunistischen Organisation in Reichenberg wiederholen sollte, wodurch die Fortführung der Verhandlung unmöglich wird, eine Beschlagnahme aus diesen Gründen dann unter-bleiben soll.

Die anschließend an die Verhandlungen ab-gehaltene Delegiertenkonferenz des Holzarbeiter-verbandes, mit dem Sitz in Reichenberg, dem 90 Prozent der an der Lohnbewegung beteiligten Holzarbeiter angehören, verwarf die entschie-den gegen die Versuche der Kommunisten in Reichenberg, die im Zuge befindlichen Verhand-lungen durch ihr eigenartiges und ganz un-ständliches Verhalten zu beeinträchtigen. Gleich-zeitig verwahren sie sich auch gegen die fortge-setzten Schmähungen der Funktionäre und der Vertrauensmänner des Verbandes am Reichen-berger Plage durch die kommunistische Presse und auch dagegen, daß man unserer Gruppe in Reichenberg dauernd jedes Lebens und Selbstbestimmungsrecht mit Terrormitteln ver-wehren will.

Die Delegiertenkonferenz lehnt jedwede Vor-mundung in ihren Entschlüssen über das Vor-gehen in der Lohnbewegung durch andere Orga-nisationen auf das entschiedenste ab und beharrt nach wie vor darauf, daß es jeder Gewerkschafts-organisation freistehen muß, darüber zu ent-scheiden, wie sie die Interessen ihrer Mitglieder im Rahmen der Klassenbewußten Arbeiterbewe-gung zu wahren hat.

(Nachdruck verboten.)

Gif.

Das Weib, das den Mord beging.

Von Red-Kallegewen. 40

Copyright by Dreimasken-Verlag, München.

Und wenn die Wichtigkeit dieses zweiten Zeu-gen, des damals mit der Erhebung des allerersten Tatbestandes betraut gewesen Kriminalkommissars Kerischlach, nicht zu unterschätzen ist, so darf doch weniger unterschätzt werden die Wichtigkeit der dritten Person, die, gestützt auf irgendein altes Weiblein in Kapothut, ins Nebenzimmer geleitet wird und von Schals und Schleiern ver-hüllt ist wie das Schicksal. Und vielleicht auch ein Stück Schicksal darstellt in dieser Stunde...

Es ist eine merkwürdige und eigentlich er-freuliche Verfassung, in der um die gleiche Mi-nute die Untersuchungsgefangene Brudner aus ihrer Zelle über den von Neugierigen vollge-stapften Gang ihrem Richter geführt wird.

Zum ersten Male seit Monaten... ja, zum ersten Male seit jenem Tage, an dem sie Händ-chen Binky tötele, hat sie friedlich und tief ge-schlafen, und wenn sie in aller Frühe dieses bitter-falten Tages erwacht ist, so geschieht das doch in einem Frieden, der ihr unbekannt ist seit so langer, langer Zeit. Daliegend und ein wenig klappernd vor Frost in der Stille ihres Gefängnisses, sieht sie an diesem Morgen ihr Leben mit einer fast graphisch darstellbaren Klarheit vor sich: hier ist ein großes tiefes Loch im Leben, das ist die Schuld. Hier aber ist dafür ein großer, großer Berg, das ist die Strafe und das Leiden. Berg wälzt sich über den Abgrund, füllt ihn aus. Da ist alles gut. Und wenn man noch ein gutes Wort hört aus Klein-Robbs Mund, dann wird die Strafe nicht gar so schlimm, dann wird alles, alles erträglich sein. Und darauf allein kommt es jetzt an, daß man wahrhaft ist und sauber und einen

großen Berg von Buße sich aufbaut... ja, sich, kleine Zif, alles wird noch gut werden...

Ja, in dieser beinahe bräutlichen Feierlich-keit hat man nun die Spieghelengasse der Re-porter und der Neugierigen zu passieren. Da klap-pen wohl die Verschlüsse der Kameras, und da sind diese Justizräte und Syndikate der Landge-richtsdirektoren mit Blutdruckgraden von ein-hundertundzwanzig bis einhundertundachtzig, und kritische Bemerkungen über ihre mutmaß-lichen weiblichen Reize und Grinsen und Refe-rendargoten. Und da man wohl so eine Kolonnen-schönheit mit Blick und Nusen erwartet hat und nur so etwas wie eine magere kleine Heilige zu sehen bekommt, mit großen, ein wenig feurig glänzenden Augen: so ist man mit einem Male ganz stille und verlegen und macht Platz und läßt sie unbefleht hindurch. Es ist nun schon zwölf Uhr, als sie vor dem Untersuchungsrichter erscheint.

Da wäre also wieder das Zimmer unseres lieben „kleinen Wüthen“ mit bronchitischer Gen-eralreizung und dem Parfüm uralten Tabakge-stankes und der sorgfältig geheimgehaltenen großen Zensur im Nebenzimmer. Da sitzen nun aufgeregt vor dem Tisch des Halbe-sechts betraut gewesene Staatsanwalt und der Gerichtsrat und der Kriminalkommissar Kerisch-lach. Und da steht nun die Gattin Robbs, die gewesene Sekretärin des Obersten Wramon und Inhaberin des Hauses der Confederation of good works gegenüber einer geschlossenen Front von Makellosigkeit im Würde.

Im Gegensatz zu gestern ist es ein merkwürdiges, ein beinahe unheimliches Piano, mit dem der „kleine Wüthen“ sein heiliges Verhör beginnt, und man hört ordentlich das Kreischen der seelischen Westinghouse-Bremsen, die er an-zieht: „Sie bleiben dabei, die Witwe Grandjean getötet und beraubt zu haben?“

„Ja, habe es getan. Ich wollte es nicht tun. Aber ich habe es doch getan.“

Der „kleine Wüthen“ winkt wie ein Opern-inspizient, der im Tanzhüser das Verfügen des Bemusberges anordnet. Ein Uniformierter erhebt sich, verschwindet im Nebenraum, erscheint nach ein paar Sekunden wieder mit jemand, der vor fünfzehn Minuten dorthin verbracht worden ist mit aller Heimlichkeit: vor der kleinen Zif, gestützt auf irgendein altes, nach Kampfer duftendes Weiblein, steht die Witwe Grandjean.

Eine erschreckend gealterte, eine zur Mumie eingetrocknete Witwe Grandjean mit einem blä-senden Greisenlächeln und so einer alten Nase, die die etwas unzulänglich gewordene Zeugin hierher her führen müssen... alles gut und schön, und trotzdem das Weib, das man erwürgt hat in der Burgstraße neben dem verfallenen Hotel Neldener, in dem zu dem jungen Bismarcks Zeiten der brandenburgische Landadel abstieg...

Die kleine Zif ist nicht gepensiergläubig, die kleine Zif taumelt nicht zurück und wird nicht bleich. Die kleine Zif steht und starrt und mur-melt nur leise vor sich hin, daß sie es trotzdem getan habe, trotzdem...

Schweigen ist eine Weile im Raum und dann das abschmaltische Neichen einer Rangier-maschine draußen und dann wieder Schweigen. „Was haben Sie zu sagen?“ fragt der Rich-ter die kleine Zif. Der „kleine Wüthen“ wendet sich, da eine Antwort nicht erfolgt, an die Witwe Grandjean, stellt fest, daß sie nach dem Ueberfall an dem bewußten Oktoberabend zwar eine Vier-zeithunde lang bewußtlos gewesen sei, daß sie dann aber die Attentäterin genau beschrieben habe. Daß man sie jetzt der Untersuchungsge-fangenen Brudner gegenüberstelle und daß sie sa-gen müsse, ob die Gefangene da identisch sei mit der Attentäterin...

Die Witwe Grandjean, immer gestützt auf die Alte im Kapothut, wird dicht vor die kleine Zif geführt, von ihrer Begleiterin leise instruiert, starrt die kleine Zif an, murmelt ein paar Worte. Die Alte im Kapothut überfetzt diese Worte

dahin, daß die in Frage kommende Person viel jünger und wohl auch größer gewesen sei, und daß jedenfalls die Witwe Grandjean die ihr ge-gegenüberstehende Untersuchungsgefangene Brudner nicht kenne. Ein brauner vorzeitiger Schmetter-ling... ein sogenannter „Kommantel“, der hier eigentlich nichts zu suchen hat, wird von dem Referendar Thörpolt beobachtet, wie er ganz nutz-los gegen die Fensterscheiben fliegt bei dieser den-würdigen Auslage der Witwe Grandjean.

Oh, eigentlich kommt es keinem der Anwe-senden, wenn man absteht, von der kleinen Zif selbst... eigentlich kommt es keinem besonders überraschend, das Resultat dieser Konfrontation. Verdächtig ist einem alten Praktiker wie dem „kleinen Wüthen“ von vornherein die Hart-näckigkeit gewesen, mit der die kleine Zif in einem Falle, wo doch das Weiterleben der Ueberfallenen durch die Zeitungen allgemein bekannt geworden sein muß, sich des Mordes bezichtigt... auffal-lend bei so einer nach Amerika durchgebrannten Frauensperson, der das Weib für die Mörderin schlie. Es wird nach dieser Konfrontation vollends klar, daß der junge Kollege von der Staats-anwaltschaft einen argen Bod geschossen hat, als er auf die Selbstbezichtigung der ersten besten Symp-tomerin einen Haftbefehl erließ. Und wenn man hier unter Zuziehung dieses Kollegen eine höchst beschleunigte Untersuchung durchführt, so geschieht es, weil man die ohnehin alarmierte Öffentlich-keit mit der Blamage der Staatsanwaltschaft nicht länger füttern, weil man die Angelegenheit mög-lichst rasch aus der Welt schaffen will. Und klar ist das eine, daß alles Weitere eigentlich nur noch in Formalitäten und einer schleunigen Entlassung bestehen kann, und dunkel ist nur das eine, was denn ja auch die Öffentlichkeit so aufregt in die-sen Tagen: die Hartnäckigkeit, mit der die kleine Zif festhält an ihrer Schuld.

(Fortsetzung folgt.)

Eisenbahnunglück in Frankreich.

Sechs Tote und elf Verwundete.

Le Mans (Westfrankreich), 2. August. (Hav.) Ein aus Paris kommender mit Mittelstahlern besetzter Zug ist auf dem Bahnhof Le Mans entgleist. Hierbei wurden vier Personen, darunter drei Eisenbahnangestellte, getötet. Viele Personen erlitten Verletzungen.

Paris, 2. August. Ueber das Eisenbahnunglück bei Le Mans wird gemeldet, daß es sich nicht um einen Fehrschlag, sondern um den entgleisten Schnellzug Paris — St.

Brieuc handelt. Die Zahl der Toten hat sich bis jetzt auf sechs erhöht. Verletzt wurden insgesamt elf Personen, davon mehrere schwer.

Die Lokomotive und der Tender sprangen bei der Einfahrt in den Bahnhof aus den Schienen und kippten um. Drei Postwagen und ein Personenvagen wurden ineinandergefahren. Der Materialschaden soll außerordentlich groß sein. Der Verkehr ist jedoch nur auf einer Strecke unterbrochen.

Zwölf Arbeiter erschlagen.

Furchtbares Unglück beim Aufziehen einer Schleuse.

St. Catharines (Ontario), 1. Aug. Beim Emporziehen eines stählernen Schleusentores durch einen Krahn am Ufer des Newelland-Kanals versagte plötzlich ein Krahnhebel und das 500 Tonnen schwere Tor stürzte in die Tiefe. Zwölf Arbeiter wurden erschlagen, etwa vierzehn trugen mehr oder minder schwere Verletzungen davon.

Die Sozialversicherungsnovelle.

Brag, 2. August. Ueber die gestrigen Beratungen der sozialpolitischen Kommission, betreffend die Sozialversicherungsnovelle, erfahren die „Radonni Listy“ folgende Einzelheiten: In der Sitzung wurde das Elaborat der Radonni-Kommission der Zentralsozialversicherungsanstalt behandelt, und zwar die allgemeinen Bestimmungen (§§ 1 bis 22) und die §§ 157 bis 160 über die Versicherungsprämien, dann der dritte Teil über die Leistungen der Krankenversicherung (§§ 195 bis 197) und endlich die §§ 106 bis 130 über die Leistungen der Alters- und Invaliditätsversicherung. Bezüglich der Prämien der niedrigsten Lohnklasse wurde beschlossen, das Fürsorge- und das Finanzministerium um neue versicherungsmathematische Berechnungen zu ersuchen; erst auf Grundlage dieser neuen Berechnungen soll dann über die Höhe der Prämie definitiv entschieden werden.

Der Regierungsentwurf sieht unter Annahme einer 4,5prozentigen Verzinsung einen Beitrag von K 2,50 vor, während der Antrag der Radonni-Kommission bei einem Zinsfuß von 4,25 Prozent einen Beitrag von K 2,70, bei 4,5prozentiger Verzinsung jedoch K 2,60 fordert.

Die Beratungen werden noch heute und morgen fortgesetzt, und zwar werden die organisatorischen Bestimmungen verhandelt werden, also die Frage der Parität, der Aufhebung der Kassenverbände usw. Bezüglich der Parität soll ein Antrag verhandelt werden, der angeht aus den gemeinsamen Beratungen mit der Opposition stammt und darauf hinausläuft, daß im Vorstand acht Arbeiter- und zwei Unternehmervertreter sitzen, während im Aufsichtsrat das Verhältnis umgekehrt sein soll. Dabei sollen freilich alle wichtigen und prinzipiellen Fragen nur in gemeinsamer Sitzung des Vorstandes mit dem Aufsichtsrat entschieden werden, so daß faktisch bei allen wichtigeren Fragen die Unternehmer genau soviel Stimmen hätten wie die Arbeitervertreter und die von den bürgerlichen Parteien mit solcher Hartnäckigkeit vertretene Parität also doch Tatsache würde. Allerdings ist es nach den „Radonni Listy“ noch nicht über, ob auch alle Koalitionsparteien dieser Sitzung ihre Zustimmung erteilen würden.

Japan verhandlungsbereit.

London, 2. August. „Times“ meldet aus Peking: Die japanische Antwort auf die Kündigung des japanisch-chinesischen Vertrages ist gestern vormittags der Raufinger Regierung zugehört worden. Darin heißt es, wie erwartet, daß Japan die einseitige Aufhebung des Vertrages nicht anerkennen könne, daß es aber bereit sei, die Verhandlungen wieder aufzunehmen, falls Raufking seine gegenwärtige Haltung aufbehalte.

Vom Rundfunk.

Empfehlenswertes aus den Programmen. Samstag.

Brag: 12.05—12.55 Mittagskonzert des R.-J.-Orchesters. 18.00—18.25 Deutsche Sendung. Wetterbericht und Tagesneuigkeiten vom Pressebüro, hierauf Margarethe Heilbronn, Brag: Heiner Maria Riffe. „Die Blinde“, Dialog. 19.45—20.40 Konzert. 22.25—23.00 S. S. aus Brunn. Konzertübertragung aus der Ausstellung. — Brunn: 11.00—12.00 Mittagskonzert des R.-J.-Orchesters. 18.00—18.10 Deutsche Pressenachrichten. 18.10—18.25 Deutsche Sendung. Ull Enter, Sängerin, am Klavier Josef Witzina. 19.00—20.15 Abendkonzert des R.-J.-Orchesters. 20.15—21.00 Das böhmische Lied. 21.00—22.00 Altbrünnler Blasmusik. 22.20—23.00 S. S. nach Brag und Bratislava Konzertübertragung aus der Ausstellung. — Preburg: 18.10—19.10 Konzert. — Dabentz: 20.00 Symphoniekonzert. — London: 19.15 Scarlatti: Sonaten, gespielt von B. Ord. — Königsbrunn: 19.20—19.45 Goethes äußere Erscheinung. B. A. Graf. — Leipzig: 20.15 Nefi Langer mit Berliner Chorfans und Wilhelm Busch „Promme Helene“. — Hamburg: 17.00 Alle Vögel singen: Joh. Strauß'sche Ouvertüren. — Frankfurt: 18.45—19.15 „Wie in der orientalischen Dichtung“. Dr. Schüp. — Wien: 19.10 Reiseabenteuer in den Tropen. Erzählt von Jens Friedrich. — Rom: 21.00 „Der Liebesroman“, Oper von Donizetti. — Silberburg: 19.40 Programm veranstaltet von der Arbeit-Radiomaterial-Vereinigung. — Warschau: 20.15 Populäres Konzert der Warschauer Philharmonie. — Kattowitz: 20.15 Populäres Konzert aus Warschau. — Pest: 21.30 Militärmusik, anschließend Zigeunermusik. — Kroatien: 20.15 Übertragung aus Warschau.

Franz Stadler gestorben

Wieder ist einer unserer Besten von uns gegangen. Genosse Franz Stadler aus Komotau ist am Donnerstag, den 2. August, um 6 Uhr früh, seinen schweren Verletzungen, die er sich selbst beigebracht hatte, erlegen. Am Mittwoch, den 18. Juli, war er auf einer Bank im Büttchenbusch bei Komotau mit durchschossener Schläfe bewußtlos aufgefunden worden. Seelische Depression infolge trister Familienverhältnisse war die Ursache des Selbstmordversuchs. Die Wunde war tödlich, aber 14 Tage lang widerstand der robust-gesunde Körper dem Bürger Tod, bis der Sanftmütige gestern doch Sieger blieb in dem ungleichen Ringen.

Der Franz Stadler war, das brauchen wir den Arbeitern des Komotauer Bezirkes und darüber hinaus, den meisten Funktionären der sudetendeutschen Arbeiterbewegung, nicht zu sagen. Es wird wenige geben, die ihn nicht gekannt hätten. Unser Franz, er fehlte ja fast auf keiner Konferenz, bei keiner Tagung, bei keiner größeren Aktion, die die Partei, die Gewerkschaft oder die Genossenschaft veranstalteten. Am 8. Juli 1887 in Jechitz geboren, für den Metallarbeiterberuf bestimmt, kam Franz Stadler schon frühzeitig in die Arbeiterbewegung. Sein unermüdliches Wirken für die ihm alles geltende sozialistische Idee fand nur während des Weltkrieges, der auch Stadler „unter die Fahnen“ rief, eine kurze Unterbrechung. Stadler, dessen sozialistische Überzeugung in der „großen Zeit“ nur noch mehr gefestigt wurde, stürzte sich nach dem Umsturz mit wachem Feuer in die Arbeit des organisatorischen Aufbaues der sudetendeutschen Arbeiterbewegung. Am 1. Juni 1919 wurde er zum Sekretär des „Internationalen Metallarbeiterverbandes“ bestellt. Man hätte keinen besseren Mann für die organisatorische Arbeit dieser Gewerkschaft finden können, vor allem keinen besseren Werber und Agitator für den gewerkschaftlichen Gedanken. Nicht minder eifrig wirkte Stadler aber auch in der Genossenschaftsbewegung, an deren Aufstieg ihm ein hohes Verdienst zukommt. Am rührigsten arbeitete unser Franz aber wohl in der Partei. Hier war er es vor allem, der in der schweren Zeit der Spaltung die zersprengte Kampfform der Arbeiterkraft im Komotauer Gebiet wieder sammelte um die Fahne der Sozialdemokratie. Es war daher natürlich, daß man gerade ihm dort die wichtigsten und verantwortungsvollsten Funktionen übertrug. Stadler war lange Zeit Bezirksvertrauensmann, lange Jahre ehrenamtlicher Bezirkssekretär der Partei. In der letzten Zeit stand er an der Spitze der Bezirksordnermehr, war Vorsitzender des Bezirkskommunalausschusses und Sekretär des erst im Vorjahre gegründeten Bezirksvereins der „Arbeiterfürsorge“.

Sein Arbeitsseifer war vorbildlich, sein Betätigungsdrang unerschöpflich. Jede freie Stunde, die ihm zur Verfügung stand, widmete er der Bewegung, deren Interessen er sich selbstlos unterordnete. Jeden Samstag und Sonntag und auch wochentags war er draußen in den Vorkampfbereichen und kein Wetter konnte ihn von der Erfüllung seiner Referentenpflichten abhalten. Am meisten sagte ihm aber doch die Arbeit in der Arbeiterfürsorge zu. Dem Arbeiter helfen, ihm mit Rat und Tat in allen kleinen und großen Sorgen beizustehen, das war unserem Franz höchste und liebste Lebensaufgabe. Viele hunderte, nein tausende, Arbeiter wandten sich mit ihren Klammernissen an ihn, und Stadler half,

wo er nur konnte. Und das ist die ganz besondere Tragik seines so reichen Schaffens. Für alle mußte Stadler Rat und Trost, aber für sich selbst, für seinen Kummer, mußte er keine Hilfe und Begehrte sie auch nicht.

Nun hat sein so heiß fühlendes Herz für immer zu schlagen aufgehört, und wir alle, die wir ihn gekannt haben, beugen uns schmerz erfüllt vor der harten Wirklichkeit: Franz Stadler ist nicht mehr. Nun wird der Leichnam des uns unvergesslichen Genossen den Flammen übergeben werden und wir werden von ihm Abschied nehmen müssen. Wir müssen uns fügen ins unerbittliche Maß und wir wollen es tun mit jener Standhaftigkeit, mit jener Gefäßtheit, die Stadler immer so sehr auszeichneten. Und darum wollen wir an der Bahre unseres teuren Freundes geloben, sein Andenken so zu wahren, wie sein Vermächtnis es von uns verlangt: Indem wir nun, da wir einen unserer besten Kämpfer verloren haben, mit doppeltem Eifer und mit verstärkter Kraft werben und wirken für jene Idee, der Stadler treu geblieben ist bis zu seinem letzten Atemzuge.

Tagesneuigkeiten.

Eisenbahnunglück bei Budweis.

Sechs Schwer- und 44 Leichtverletzte.

Mittwoch abends um halb 7 Uhr fuhr der Schnellzug Linz—Prag in der Station Wienendorf kurz vor Budweis infolge Ueberfahrens des Haltesignals auf den in der Station stehenden Personenzug Nr. 910 auf. Die Lokomotive und einige Waggons wurden nach dem amtlichen Bericht, der uns durch ein Versehen des Preßbüros gestern nicht mehr rechtzeitig übermittelt wurde, stark beschädigt. Von den Reisenden wurden etwa 50 Personen meist durch herabfallende Gepäckstücke verletzt, darunter sechs schwer, jedoch nicht tödlich.

Aus Budweis wurde sofort ein Hilfszug und ein Sanitätszug an die Unfallstelle entsendet. Nach etwa vier Stunden war die Strecke wieder freigegeben, worauf der Verkehr wieder aufgenommen werden konnte.

Die eingeleitete Untersuchung ergab, daß der Lokomotivführer das Vorfahrtsignal „Langsam fahren“ nicht bemerkt hatte und infolgedessen den Zug bei dem eigentlichen Haltesignal nicht mehr rechtzeitig zum Stehen bringen konnte.

Stürme und Ueberschwemmungen in Japan.

Tokio, 2. August. (Reuter.) Bei den in den letzten Tagen im mittleren Japan herrschenden von Regengüssen begleiteten schweren Stürmen wurden an zahlreichen Stellen die Eisenbahnschienen vernichtet und Brücken fortgerissen, so daß der Eisenbahnverkehr an vielen Stellen unmöglich gemacht wurde. Einige hundert Häuser wurden überflutet. Die Ernte ist vernichtet. Der Gesamtschaden wird auf viele Millionen Yen geschätzt. Man befürchtet, daß etwa 20 Personen bei dem Unwetter ums Leben gekommen sind. Einige Ortschaften in der Nähe von Tokio wurden durch die aus den Ufern getretenen Flüsse unter Wasser gesetzt, so daß nur die Dächer der Häuser aus den Fluten rogen.

Der unbekannte Diktator Thomas Bata.

„Vier Buchstaben laufen um die Welt.“ 75.000 Paar neuer Schuhe, billiger Schuhe, laufen täglich von Bata nach Deutschland und England, nach Ägypten und Schweden, nach Polen und den fernsten Kolonien.“

In diesen Worten liegt die Bedeutung, die das Problem Bata heute für Deutschland, für Europa, ja für die ganze Kulturwelt hat. Die Batafischen Propagandakämpfe, überziehen jetzt Mitteleuropa, vor allem Deutschland, mit ihrer marktschreierischen Rhetorik, die wir alle in ihrer Einprägsamkeit, in ihrer Raffiniertheit kennen. Journalisten, Fabrikanten, bezahlte oder unbezahlte Bata'sche Propagandisten, die wir alle in ihrer marktschreierischen Rhetorik, die wir alle in ihrer Einprägsamkeit, in ihrer Raffiniertheit kennen. Journalisten, Fabrikanten, bezahlte oder unbezahlte Bata'sche Propagandisten, die wir alle in ihrer marktschreierischen Rhetorik, die wir alle in ihrer Einprägsamkeit, in ihrer Raffiniertheit kennen.

Thomas Bata wird von mehreren Seiten bekämpft. Die Gewerkschaften werfen ihm vor, daß er die Arbeiterschaft in seinen Betrieben nicht mit Füssen tritt, daß er die Arbeiter in nie gekanntem Maße ausbeutet, daß er die Gewerkschaftsfreiheit vernichtet hat. Die Konkurrenz beschuldigt ihn, weil er sie überflügelt, weil sie bei dem rasenden Tempo der Produktion in Bata nicht mithalten kann. Die 60.000 Schuhmacher der Tschechoslowakei führen einen wahren Verweissungskampf gegen Bata, der ihnen durch die Gründung eigener Reparaturwerkstätten die letzte Grundlage einer menschenwürdigen Existenz entzogen. Rudolf Philipp will in seinem Kampf gegen das System Bata mit der „Gewerkschaft der Kaufmannsverbände, Zünfte und Industriellen“ nichts gemein haben, die „nur relativ sein“ könne, da sie ja bei radikaler Analyse der Bata-Methoden auch vieles hätte bloßlegen müssen, was sie als Unternehmer im Fundament der eigenen Existenz erschüttert hätte. Er lehnt den von der reaktionären Gewerkschaft geführten Kampf der Arbeiter ab und entscheidet sich dafür, dem System Bata mit den Grundsätzen sozialistischer Kritik an den Leib zu rücken.

Manches von dem, was Philipp anführt, ist dem Leser aus der Tschechoslowakei bekannt und vielfach auch geläufig, denn das Buch ist ja vor allem für Deutschland bestimmt. Aber ein so abgerundetes Bild, ein so vollständiges Erfassen des Problems Bata von allen Seiten hat es bisher nicht gegeben, so daß auch wir das Buch als eine mutige Tat bezeichnen müssen, um so mehr, als der Autor ja erwarten dürfte, daß Bata durch einen Rattenstich von Prozessen, auch diese Gelegenheit zu einer großzügigen — Kellame für sich auszubuten versuchen wird.

Der Verfasser schildert die Entwicklung Bata's vom Pöschelmann und Hausierer bis zum reichsten Mann der Tschechoslowakei. Ein seltsamer Weg! Aus dem Kriegslieferanten der 1. Armee, die sich in Galizien mit Bata's Pöschelmann wurde Fäule holte, wurde plötzlich am 28. Oktober 1918 ein tschechischer Patriot, der jeden Angriff gegen sich als Angriff gegen den neuen Staat, gegen die tschechische Nation disqualifizieren will. Auf den Trümmern der Gewerkschaften, die er brutal zerbrochen hat, errichtet er immer höhere Stufen seiner Macht. Heute ist er auch Bürgermeister von Bata und zittert nicht vor ihm, nicht nur als Arbeitgeber und Gesundheitsnehmer, sondern auch als offener politischer Machtfaktor. Es ist unabsehbar, wie weit es der Mann, dem keine Wirtschaftskrise etwas Ernstliches anhaben kann, noch bringen wird. Darum macht sich auch Philipp gar

keine Illusionen über die Erfolgsmöglichkeiten seiner Aktion: sie soll „nicht den Import der Bata-Schule, sondern die Uebertragung des Bata-Systems in andere Länder und auf andere Branchen, wenn nicht verhindern, so doch erschweren“.

Bata tritt ja nicht mit dem Anspruch auf, als Fabrikant wie hundert andere, als einer der vielen Blutmacher gewertet zu werden. Er geriert sich als sozialer Messias, der den Stein der Weisen erfunden, den Gegenstand zwischen Kapital und Arbeit überbrückt hat. Philipps Aufgabe war daher vor allem darauf gerichtet, diese Legende zu zerstören und den Herrn Bata seines selbstverliebten Heiligscheins zu berauben. Das hat er mit echt deutscher Gründlichkeit befohlen.

Bata kennt keine Ausgebeuteten, er kennt nur „Mitarbeiter“, die am Gewinne seines Betriebes beteiligt sind, — wie er behauptet und wie es seine Kellamelanonen nachbeten. Diese „Gewinnbeteiligung“ ist der größte Schwindel, den man sich denken kann. Ihr Anteil an dem Gewinn wird den Arbeitern — London, Mitarbeiter — gar nicht ausbezahlt, sondern zunächst einmal zurückgehalten, und davon die unglücklichsten Abzüge gemacht. Beim Ausscheiden aus dem Betriebe erhält der Arbeiter so gut wie nichts. Aber noch schlimmer steht es mit dem theoretischen Unterbau dieses Systems: Philipp weist nach, daß das Bata'sche System der „Gewinnbeteiligung“ schon vor 50 Jahren von dem Nationalökonom Prof. Böhmert ausdrücklich abgelehnt, daß Böhmert Forderungen stellt, „die Bata heute noch nicht erfüllt, auch dort nicht, wo ihn das Gesetz seines geliebten Staates normalerweise dazu zwingen müßte.“ Er kommt zu dem Schluß: „In Bata trägt der Arbeiter auch noch das Verlufrisiko. Bata ist ein Detroit (wo Ford seinen Sitz hat) ohne hohe Löhne.“ Aber er begnügt sich nicht damit, Bata's Behauptungen zu widerlegen, er geht zum Angriff über und führt den strikten, man

kann ruhig sagen, den gerichtsbefugten Beweis, daß das System Bata einen Grad der Ausbeutung darstellt, der über die momentane Entwicklungsstufe der kapitalistischen Wirtschaftsordnung weit hinausgeht.

Die Löhne, die Bata den Arbeitern in Bata zahlt, sind inklusive der sogenannten „Gewinnbeteiligung“ miserabel. Bearbeitet wird von 6 und 7 Uhr früh bis spät in die Nacht. Von einer Einhaltung des Achtstundentages kann natürlich keine Rede sein — höchstens, wenn bürgerliche Journalisten zu Besuch da sind. Arbeitervergütungen gelten für das Königreich Bata überhaupt nicht. Von den Schindlöhnen werden Bata's „Mitarbeiter“ unablässig Strafgehälter für Vergehen und Unterlassungen abgezogen, die die selbstverständliche Folge der wahnsinnigen Fast sind, mit der man in Bata arbeiten muß.

Wenn in dem Tempo des Jahres 1921 die heutige größere Tagesproduktion hergestellt werden sollte, brauchte Bata laut Aussage seines Hausverwalters statt 6000 19.000 Arbeiter! Die Fabrikräume sind Bruchstücke der Tuberkulose, die wahre Verheerungen unter der Bevölkerung der Bata-Länder anrichtet.

Aber Bata heutzutage nicht nur seine Arbeiter und Angestellten in Bata aus, sondern in einem noch viel unglücklicheren Maße seine Filialleiter. Bata ist nicht alles mit Dokumenten belegt, man würde es nicht für möglich halten, daß es solche Zustände in Mitteleuropa gibt: diese Filialleiter müssen die Miete des Lokals selbst bezahlen und das Personal selbst besorgen, sie müssen wöchentlich ein Sechstel des Lageres verkaufen oder für das Lager Zinsen zahlen. Ja, sie müssen sogar Zinsen für Waren zahlen, die sich am Wege befinden und schließlich sogar für solche, die in Bata für die betreffende Filiale — angeblich — lagert. Sie erhalten nur eine Provision von der verkauften Ware, aber alle Preisveränderungen, die Bata anordnet, gehen zu ihren Lasten! Von ihrer Kautions bekommen sie fast nie etwas zurück, da sich schon

* Rudolf Philipp: „Der unbekannte Diktator Thomas Bata“, Agis-Verlag, Wien-Berlin. In Leinen gebunden K 44.—.

Nicht zu verstehen?

„Bei der Ballongruppe habe Alessandri eine untergeordnete Stellung eingenommen. Es sei dabei nicht zu verstehen, weshalb man von russischer Seite diese Gruppe nach ihm genannt habe. Gegen Robile könne man keinen Vorwurf richten.“

(„Prager Abendzeitung“ vom 30. Juli 1928.)

Die „Kreuzfahrer“ zum Nordpol sind heimgekehrt. Nicht alle. Der Schmerz über die Unglücklichen, denen das Schicksal bestimmte, von keinem Flugzeug und von keinem Eisbrecher erreicht werden zu können, dieses Weh und Leid dürfte lediglich von den tapferen Rettern empfunden werden. Die Überlebenden aber haben sich sofort in das Milieu der Begeisterung eingelebt, man könnte fast sagen, kaum daß sie trockenen Boden unter den Füßen spürten, sich sofort daran erinnern, daß sie hervorragende Persönlichkeiten sind und vergaßen, daß ihr Ruhm nicht in dem Erfolg ihres Nordpolfluges begründet ist, sondern in der lange Zeit währenden lebensgefährlichen Situation, in die sie das Nihilismus ihres Flugabenteuers brachte.

Gewiß, heute, wo man einen „distanzierten Blick“ besitzt für alles, was war, da darf man sich schon als Persönlichkeit fühlen und vergessen, was es heißt, in Not und Tod Gefährten gehabt zu haben, die, obgleich in untergeordneter Stellung, doch so kameradschaftlich waren, mitzugehen, bis zu dem Augenblick, wo die Katastrophe eintrat; vielleicht hatte der arme Alessandri gar nicht die Möglichkeit, von dem bereits in Stolz in Vommern verfrachten Flugunternehmen zurückzutreten, weil er einfach dazu kommandiert worden war, daran teilzunehmen. Desto mehr mußte man sich seiner erinnern, denn dann bleibt erst recht von dem unfreiwilligen Helden der geopferte Mensch übrig.

„Was das Herz voll ist, dem geht der Mund über.“ sagt man und ein inländischer Teilnehmer der Expedition Robiles bestätigt den Satz. Neben der wissenschaftlichen Erforschung des Pols scheint es viel gegeben zu haben, das nicht zu den Wissenschaften gehört: ein Grammophon, das den Eisbaren die Festsitzhymne zu Gehör bringt, eine Seidenfahne, die doch nicht groß genug ist, um die Schwachen des Unternehmens zu verhüllen und ein — Kreuz, gesegnet vom Papst, welches zwar hart auf den Pol aufschlagt, aber dessen Ausblick keinen der „Prominenten“ im Innersten seines Herzens so traf, daß er „demütig“ vergessen könnte, mit „Untergeordneten“ an Bord gewesen zu sein.

Armer Alessandri! Selbst der Retter, wenn man doch zu Dank verpflichtet sein sollte, wird mit Kränkung und leisem Vorwurf gedacht, weil sie die verlorene Ballongruppe mit dem Namen bezeichneten, wo du doch nur ein „Untergeordneter“ warst, ein Mensch lediglich, ohne Titel und goldene Treppen! Daß auch du Angehöriger bist und Freunde, welchen du eine Welt bedeutest, das kümmert die hohen Herren nicht. Du hattest keinen Adressen bei einer großen bürgerlichen Zeitung, der sich um dich sorgte, und Bata sandte dir keine Angehörigen entgegen. Dein Schicksal schien es, namenlos zu sterben. So „namenlos“, wie in vier langen Kriegsjahren Millionen „Untergeordneter“ starben und litten. Die Tränen, die man um sie geweint, sind wertlos, da sie nicht offiziell geweint wurden.

Nun, da man aber nicht umhin können wird, offiziell zu weinen um Anundnen und Malmgren und die Wlaminge mit jeder Träne um die weiteren Opfer dieses prachtvollen Nordpolfluges

immer etwas findet, wofür ihnen „Strafgelder“ abgezogen werden. Aus den abgedruckten Abrechnungen geht eindeutig hervor, daß manche Filialleiter nicht nur kostenlos für Bata gearbeitet, sondern noch eigenes Geld geopfert haben. Der „Vertrag“, den Philipp dantensweise veröffentlicht, ist natürlich juristisch anfechtbar, da er den „guten Willen“ widerspricht. Es ist schon so, daß sich Bata's immenser Reichtum nicht nur aus dem Mehrwert zusammensetzt, den seine Arbeiter im Produktionsprozeß schaffen, sondern auch zum großen Teile aus den Unsummen besteht, um die er seine im Aufendienst tätigen Angestellten bringt!

Es ist natürlich im Rahmen eines Zeitungsartikels nicht möglich, alles wiederzugeben, was Rudolph Philipp auf 450 Seiten auseinanderlegt. Geht sei nur, daß jede Behauptung mit einer Fülle von Beweisdocumenten, Zeugenaussagen, Protokollen usw. belegt ist, deren Herbeischaffung und Sichtung Jahre erfordert hat. Sie machen das Werk auch für uns, die wir mit manchem vertraut sind, was dem reichsdeutschen Leser von Grund aus erklärt werden muß, zu einem wichtigen Kompendium, zu einer unentbehrlichen Materialiensammlung.

*) Ein Kulturdocument aus dem Buch möge auch hier seine Wirkung tun. Es lautet:

Redaktion des Moravsko-Slezsk. dennst. Redaktions-Verlag.

Die unterfertigte Redaktion ersucht wie alljährlich um einen 50%igen Nachlaß beim Bucheinkauf für fünfzehn Mitglieder ihrer Redaktion und deren zwanzig Familienangehörigen.

Mit aller Hochachtung
Mor. Slezsk. dennst. Redaktions-Verlag.

nur stärker zutage tritt, hätte man das Schlußzeugnis um die „Untergeordneten“ gern vermieden, aber die Retter haben diesen „schweigenden Pakt“ zu verhindern gewußt. Damit haben sie zu ihren bisherigen Verdiensten ein weiteres Verdienst hinzugefügt!

Der Jgel.

Wieder ein Soldatenselbstmord.

Wir erhalten folgenden Bericht:

Am 26. Juli hat sich in Lučenec beim Infanterieregiment 25 der Soldat Otto Groß aus Teplic-Schönau mit seinem Dienstgewehr erschossen. Groß war ein ruhiger, besonnener Mensch und auch beim Militär bemüht, den an ihn gestellten Anforderungen in jeder Hinsicht zu entsprechen. Er erfreute sich bei seinen Kollegen und unter seinen Bekannten großer Achtung. Unglückliche Liebe oder sonst einer von den Militärbehörden vielleicht angegebener Grund des Selbstmordes kommt hier nicht in Frage. Als Beweis dafür dürfte folgender kurzer Abschiedsbrief gelten, den der Soldat Groß, als er sich zum Freitod entschlossen hatte, an seine Eltern und Geschwister schickte:

Liebe Eltern und Geschwister!

Verzeiht mir, wenn ich Euch Schmerz bereiten muß, ich halte es nicht mehr länger aus hier. Ein leichtes Lebenswohl von Euren dank-schuldigen Sohn und Bruder
Otto.

Die übrigen, sehr treffenden Mitteilungen und Bemerkungen unseres Berichterstatters zu diesem erschütternden Fall wiederzugeben, müssen wir uns im Hinblick auf die verschärfte Zensur, die wir dem Regime des deutschen christlich-sozialen Justizministers Mayr-Sarling verdanken, verweigern. Dem unglücklichen Opfer und seinen schmerzgeprüften Eltern ist wahrhaftig wenig damit gedient, daß wir weiter erfahren, das Regiments-Kommando in einem Briefe an die Hinterbliebenen dem Toten das beste Zeugnis ausstellt. Alle Welt wird mit uns die Ansicht teilen, daß mit diesem Briefe des Regimentskommandos dieser Fall nicht als erledigt betrachtet werden darf und daß darum eine sorgfältige gründliche und objektive Untersuchung dieses Soldatenselbstmordes energisch gefordert werden muß.

Es war in Schöneberg..

Und abermals ist dem deutschen Volke Heil widerfahren! Ein Dichter ist ihm ersanden aus dem Schoße hakenkreuzerischer Kraft, neben dem die Lyrik der Goethe und Kompositionen ertönen muß wie Lalmuspapier, das in Essig gestippt ist. Nur ein einziger lyrischer Ahnherr wird neben Hans Zeiger und seinen „Hilfer-Liedern“ bestehen können: das ist der stiller „Leutnant von Verfewig“, der aus den schönen Bierzeiler schenkt: Ach Anna, Anna, Anna — Komm mit mir auf das Rana — Bee — Ich liebe dich so sehr — R. — Aber wer hätte gedacht, daß dieser lustige Herr einen so tiefen Nachfolger finden würde, und dieser tiefste Nachfolger einen so tiefsten „Deutschen Revolutionsverlag“ in Schöneberg. Ja, ja, in Schöneberg — ich hab es immer gesagt, von da muß es kommen. Sprüht es uns nicht an mit dem heiligen Feuer des Hakenkreuzes, wenn wir über eine Tagung rheinischer Industrieller in Düsseldorf lesen:

„Da fiel es einem ein noch — Daß auch der Dichter da, — Doch alle schrien hier: Nein doch! — Der Mann ist 'ne Gefahr“ — (N). Auch das folgende ist gut: „Brot! Brot! Brot! — Wer lebt, ist noch nicht tot.“ Und die ganze Liebschleier des „Heiligen Frühlings“ (wie Verfewig-Zeiger eins

Das Buch ist im Reporterstil, sehr flüchtig, geschrieben; das hat aber auch seine Nachteile, die vor allem in einer Reihe sprachlicher Schnitzer (z. B. „erlaufen“ statt „ertränken“) bestehen. Noch unheilvoller sind aber die Urteile des Autors über Dinge, die mit dem Bata-Problem nur indirekt zu tun haben; wie die Arbeiterbewegung in der Tschechoslowakei. Wenn er erzählt, daß es unter den Wiener sozialdemokratischen Führern der Vorkriegszeit „einige deutschnationale Typen“ gegeben habe und daß unsere Partei durch die Zurückdrängung des Deutschums „ein gutes Stück nach rechts“ gedrängt wurde, ohn man ja, wer ihm diesen Bären aufgebunden hat. Dieses Kapitel, dessen schnoddrige Oberflächlichkeit auch in einer ausdrücklichen Gleichsetzung der allnationalen mit der rot-grünen Koalition zum Ausdruck kommt, wäre bei einer Neuauflage unbedingt von allen überheblichen und schiefen Urteilen zu säubern.

Ein Fehler war es auch, dieses Buch, das für die Massen bestimmt ist, auf erstklassigem Papier zu drucken und in schweres Leinen zu binden, was einen übermäßig hohen Preis bedingte.

Wir können das System Bata nicht vernichten, wenn wir ringsum die ganze kapitalistische Wirtschaftsordnung stehen lassen müssen. Aber wie können dem Bürgertum, das vor der „Gestalt“ des Industriekapitans bewundernd und anbetend am Bauche liegt, zeigen, was für ein hohler Götz sein Abgott ist, dessen Anweberhystem selbst die Waage übersteigt, die die Bürgertum an die Beurteilung von Phänen und Paßischen legt.

Und vielleicht gelingt es jetzt sogar, den Herrn Gewerbeinspektor für die Methoden des Herrn Thomas Bata zu interessieren!

J. W. B.

seiner Poeme nennt), blüht auf in den lieblichen Zeiten: „Draus, ihr lieben Leut, der Frühling ist da! — Die schnellen Bäche sind frei. Trala. — Ich, der Schlingelwind, bin auch dabei. — Bedenkt wohl, daß die Sechzehnjährigen bald siebzehn sind!“

Nun hat das Hakenkreuz stets, wie männiglich bekannt ist, eine besondere Vorliebe dafür gezeigt, in Beziehung zu kommen zu Notanden. WGs und WGs aller Art. Da nimmt es denn auch nicht wunder, daß diese „Lieder“ eines Steigers hinabsteigen in die Tiefen der Kanalisation und schwärmen:

„Selbst Esel grasen auf deutscher Weid“ — Nicht mehr im grauen, natürlichen Grad! — Meist tragen sie Rot, teils Schwarz und teils Ahal — 3; in Weiß markieren sie (das sind keine Enten!) — Sogar die Polizeipräsidenten.“ Und wunder nimmt es dann auch nicht, in diesen Liedern einer Moral zu begegnen, die in den gleichen Tiefen bohrt: „So nimm kein Weibbrauch, hilfe dein Beten, — Vergeht ihr denken, die da amien und schalten... Zeitweilig in den Arsch zu treten!... Du liebst den Feind noch lange nicht. — Wenn deine Schatzgebelde ihn löst — In jändigen. Du machst ihn bloß verstockt. — Drum han ihm eine ins Gesicht — Und dann erst bete für ihn, mein Christ: — Vater unser, der du bist — — —“

Eine einzige Entgeißung nur vermögen wir in diesem Kanon welt-geistlicher Lyrik völliger Eigenart festzustellen, und zwar in dem Hymnus: „Gottes Windbote greint“. Da heißt es:

„Schlag! stink! — Die Mägel hinter euch zu! — Wird's nu? Fort, fort, — Ihr Dichter den Federstiel! — Die schlechtesten Verse kommen vom Denken.“

Vom Denken? Soll's etwa — — —? Nein, das dürfte nicht kommen!

„Büchermärkte.“

Auf der falschen Straßenseite. Aus Bern wird gemeldet: Ein kleiner, aus der Richtung Besenetz kommender Peugeot-Wagen wollte gestern mehrere andere Automobile überholen und benutzte zu diesem Zwecke die linke Straßenseite. (In der Schweiz ist wie fast überall, das Rechtsfahren eingeführt.) Dabei prallte der Wagen mit einem aus entgegengesetzter Richtung kommenden Automobil zusammen, das von dem Sohn des chinesischen Gesandten in Paris gesteuert wurde. Unter der Wucht des Zusammenstoßes gingen beide Wagen vollständig in Trümmer. Der Führer des Peugeotwagens, ein 56-jähriger Engländer, seine Frau und ein bei ihm zu Besuch weilendes Fräulein, wurden mit schweren Verletzungen ins Krankenhaus gebracht. Der Zustand des Fräuleins ist sehr ernst, sie hat einen Schädelbruch erlitten und es wurden ihr außerdem beide Beine gebrochen. Der junge Chinese erlitt durch Glasplitter an den Händen und im Gesicht Verletzungen.

„Hoi Ling“, das chinesische Unglückschiff. In der „Vossischen Zeitung“ lesen wir: Auf dem Jangtsestrom war in den letzten Jahrzehnten ein Unglückschiff, an das chinesischer Aberglaube alles Böse heftete, was in diesem von Aberglauben durchtränkten Lande möglich war. Die „Hoi Ling“ wurde um Neujahr 1909 für den Jangtsehandel gebaut. Auf ihrer Jungfernfahrt nach Hankau lief sie auf Grund. Als sie nach Schanghai zurückkehrte, explodierte ein Kessel, wobei elf Mann der Besatzung getötet wurden. Bei der nächsten Reise erlitt der Steuermann fünf Marrofen. Seitdem jagten die Geister dieser Seeleute das Unglückschiff. Der Chinese ist bekanntlich in religiösen Sachen liberal. Jeder Geistliche, jede Kirche, jeder Tempel ist ihm dann recht, wenn er Hilfe braucht. So baten die Besitzer katholische Missionäre, die Geister zu bannen. Das Schiff wurde umgetauft, gesegnet und mit Weihwasser besprengt. Auf der nächsten Fahrt brachen in Ranken die Boden an Bord aus. Neun Passagiere starben. Immer wieder hatte das Schiff im Laufe der Jahre Unglück. Es wechselte dreimal den Namen. Buddhistische und taoistische Priester murmelten ihre Sprüche, brannten Weihrauch auf dem Schiff, um es zu lösen. Die Besitzer opferten Summen unter riesigem Feuerwerk, um die Geister der Toten zu befriedigen. Nichts half. Schließlich lag das Schiff manchmal ein halbes Jahr lang still, denn es war unmöglich, Mannschaft zu bekommen. In dem großen vorjährigen Kampf requirierten die Marischälle, was sie an Schiffen bekommen konnten. Das Geistergeschiff fuhr mit Soldaten stromauf. Meuterei entstand, wilder Kampf. Über hundert Soldaten fanden den Tod. Der Jangtse schwemmte die Leichen zum Meer. Wieder lag das Schiff still. Wieder waren die Geister da. Wieder wurde der Name gewechselt. Vor kurzem ging das „Shi“, mit einer Ladung Seide von Hankau stromab. Kaum brach die Nacht herein, da schoß eine hohe Flamme aus der hinteren Luke. Das Schiff brannte. Es wurde auf Strand gesetzt. Die Mannschaft war gerettet, aber die Ladung zerstört. Schließlich brachten die Besitzer das Schiff nach Schanghai herunter. Es kam zur Auktion. Kein einziges Gebot wurde abgegeben. Jetzt fährt das Schiff in den Ozean hinaus, um dort versenkt zu werden.

Goldtransport im Flugzeug. Den Londoner Blättern zufolge hat Mittwoch ein britisches Großflugzeug in einem direkten Fluge über eine Tonne Gold von London nach Aden befördert.

40 Grad Celsius in Sofia. Nach einer Meldung aus Bulgarien dauert die ungewöhnliche Hitze im ganzen Lande an. Die Temperatur hat seit Montag 40 Grad Celsius im Schatten erreicht. Die Waldbrände häufen sich ständig. Nachdem man bei Rila dank der energischen

Austretungen der Behörden des verheerenden Feuers Herr geworden ist, werden jetzt neue Brände aus anderen Waldgebieten gemeldet.

Der Waldbrand bei Jafopane, der seit Samstag voriger Woche andauerte, konnte nach mehrtägigen Rettungsaktionen, an denen sich zahlreiche aus Krakau eingetroffene Sapper-Abteilungen und mehrere Feuerwehreinrichtungen beteiligten, gelöscht werden. Dem Brande sind circa fünfzig Tausend Waldbestand zum Opfer gefallen. Die Untersuchung ergab, daß der Brand von unvorsichtigen Touristen verursacht wurde, welche in dem von der Hitze ausgehenden Walde Feuer machten.

Während eines Übungsfluges stürzte auf dem Vemberger Militärflugfeld ein Flugzeug ab und wurde gänzlich zerstört. Die beiden Piloten, zwei Fliegerleutnants, erlitten schwere Verletzungen und wurden in hoffnungslossem Zustande ins Spital überführt.

Autounfälle. Mittwoch nachts ereignete sich vor den Toren Roms ein schweres Automobilunglück. In der Via Appia fuhr ein Automobil gegen einen Baum; der Benzinbehälter explodierte und das Automobil verbrannte. Der Chauffeur wurde als verkohlte Leiche aufgefunden. Ein zweiter Insasse starb an den Verletzungen im Krankenhaus. Weiter drei Leute sind schwer verletzt ins Krankenhaus eingeliefert worden. — Aus Mailand wird gemeldet: Ein Personenauto, das unterwegs von Göttingen nach Mailand war, stürzte in einen Fluß. Die vier Insassen kamen ums Leben.

Ein halbes Bett wird vermietet. In einer Budapester Zeitung erschien vor wenigen Tagen ein eigenartiges Inserat: „In einer ruhigen, anständigen Familie wird ein halbes Bett vermietet. Der Preis ist gering. Adresse: Madame Androschi, 42 Sandorstraße, Budapest.“ Die Zeitung glaubte, daß es sich um einen Witz handle und schickte ihren Reporter an die genannte Adresse. Er ermittelte die sechs Stockwerke und läutete an der Tür. Ein anständig aussehendes altes Fräulein fragte nach seinem Begehre. Er gab zu verstehen, warum er gekommen sei und erhielt zur Antwort: Das Bett werde von 8 Uhr abends bis 8 Uhr morgens vermietet. Tagsüber schlafte das Fräulein selbst darauf, da sie nachts arbeite. Das Leben sei augenblicklich so teuer und der Verdienst so gering, daß sie gezwungen sei, die Hälfte des Bettes zu vermieten. — Ein Blick in die sozialen Zustände unseres wundervollen kapitalistischen Zeitalters. Selbst ein Bett darf man nicht für sich allein haben. — Aber so etwas soll nicht nur in Ungarn vorkommen!

Der Seifenapfel als Indizienbeweis. Das Breslauer Schöffengericht verurteilte zwei Schwerverderbter, die einen Einbruch in die Wohnung des Breslauer Schlachthofdirektors verübt hatten, zusammen zu sieben Jahren Zuchthaus. Die Täter wurden auf eigenartige Weise überführt. Einer von ihnen hatte in einen auf dem Waschtisch liegenden Apfel gebissen, der aus Seife hergestellt war. Auf Grund des Zahnabdrucks konnte der Täter, der der Geliebte der Hausangestellten des Bestohlenen war, ermittelt werden.

Delirium. Der neue Gott der Kommunisten heißt — Hölz. Einer der größten Kommunisten neben Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg — Hölz. Das Vorbild aller Jungkommunisten — Hölz. Man fährt ihn im Reiche umher, man zieht ihn den zur Hölzemonstration beschlenen Parteimitgliedern. Hölz, das Vorbild für alle Kommunisten. Im Jahre 1921 hat der Chemnitzer „Kämpfer“, Organ der kommunistischen Partei, vorausgesehen, was heute geschehen würde. Damals schrieb er über Max Hölz:

Wir vermögen keinen Anlaß zu sehen, warum in Hölz-Delirien zu verfallen, wie das einige Genossen tun, wenn z. B. die Berliner K. P. in einem von unseren Genossen abgelehnt, aber von der „Roten Fahne“ verschentlich abgedruckt Entwurf zu einem Aufruf die Stirn befeilt, Max Hölz, den großen gemordeten Führer der proletarischen Revolution, Paul Liebknecht und Rosa Luxemburg gleichzustellen. Ein Kommunist und ein Vorbild für den proletarischen Kämpfer ist Max Hölz nicht und das, was seine Person die Tragik verleiht, läßt ihn in der Geschichte unaufrührbar und Klein erscheinen. Heute ist Max Hölz ein Vorbild für die Kommunisten und die offizielle kommunistische Propaganda besitzt die Stirn, ihn Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg gleichzustellen. Wie lautet das kommunistische Organ von 1921: Hölz-Delirien...

Polizisten als Teetrinker. Sämtliche japanischen Polizisten, die während der Krönungsfeierlichkeiten den japanischen Kaiser bewachen werden, haben den heroischen Entschluß gefaßt, schon einen Monat vor ihrem Sonderdienst zur höheren Weiße der Feiertagen keinen Alkohol mehr anzurühren. Sie wollen während dieser Zeit lediglich Tee trinken.

Glänzende Aussichten der Kleinkraftwagen. Vor dem Polizeigerichtshof in Brighton kam ein Zeiterkennung zur Sprache, die, falls sie Schluß macht, bedeutend stimmen dürfte. Ein Londoner Verkehrsrichtmann versperrte einem kleinen Kraftwagen mit dem ausgestreckten Arm den Weg. Aber der Herrnfahrer kannte seinen Wagen — und fuhr glatt unter dem ausgestreckten Arm des Schutzmannes weiter! Doch die Namensliste schließt nicht! Der Vorwige stieß einige Schritte weiter mit einem Lastkraftwagen zusammen, so daß von dem Kleinkraftwagen nicht mehr viel übrig blieb. Aber es erhebt sich immerhin die bange Frage: „Wie schützen sich künftig Verkehrsrichtmann dagegen, daß ihnen gewissermaßen der Kraftverkehr unter dem Arm fortgerauscht? Soll man sie vielleicht mit kleinen Schmetterlingsnetzen bewaffnen?“

Zorgen des englischen Oberhauses. Das Oberhaus brachte Mittwoch mit 26 gegen 25 Stimmen einen bereits vom Unterhaus endgültig angenommenen Gesetzesentwurf zu Fall, der die Einnahme eines Widders mit der Tante oder Nichte seiner verstorbenen Frau für gesetzlich zulässig erklärt.

Entdeckung von 103 neuen kleinen Planeten. Nach einem Bericht des vom preussischen Staat erhaltenen Astronomischen Rechneninstituts in Berlin wurden in dem Jahre, das mit dem 1. Juli 1926 begann und mit dem 30. Juni 1927 endete, 103 neue kleine Planeten entdeckt. Die moderne „Jagd“ auf neue Planeten erfolgt durch photographische Aufnahmen. Der Forscher Max Wolf war der erste, der im Jahre 1891 einen Planeten im Königsstuhler Observatorium bei Heidelberg auf diesem Wege aufgefunden hat. Von den 103 Entdeckungen des Jahres 1926/27 entfallen merkwürdigerweise mehr als die Hälfte (53) auf das Königsstuhler Observatorium bei Heidelberg, neun davon stammen von dem Bahnbrecher der modernen Planetenjagd, Max Wolf. Auf die Hamburger Sternwarte in Bergedorf entfallen drei Entdeckungen, Deutschland übertrumpft also alle anderen Planetenentdeckerländer damit. Ihm folgt an zweiter Stelle Russland mit sechzehn Entdeckungen der Sternwarte Simcik in der Krim. Dann folgen Belgien (Neckel bei Brüssel) mit neun, die Vereinigten Staaten (Williams bei der Mount Wilson) mit acht, Südafrika (Johannesburg) mit fünf, Spanien (Barcelona) mit zwei Entdeckungen und zuletzt Ägypten mit einer Entdeckung. Mit den Entdeckungen des Jahres 1926/27 erhöht sich die Zahl der bisher bekannten kleinen Planeten auf 1072.

Amerikanisches. Vor dem großen Schwurgericht des Staates New York hatten sich 108 Personen wegen Komplottes gegen das Prohibitionsgesetz zu verantworten. Unter ihnen befanden sich die Inhaber von 18 Nachtclubs und Kabarets der Broadway, der elegantesten Straße New Yorks. Ein großer Teil der Inhaber dieser Nachtclubs und Kabarets hatte sich bereits ein- oder auch schon mehrmals der gleichen Übertretung schuldig gemacht. Die Prohibitionspolizei beabsichtigt, künftighin Nachtclubs und ähnliche Unternehmungen, welche das Prohibitionsgesetz verletzen, auch durch zeitweilige Schließung zu treffen. Anlangend die persönliche Bestrafung besteht das Höchstmaß beim „Komplotte“ gegen das Prohibitionsgesetz in Gefängnis bis zu zwei Jahren und in einer Geldstrafe bis zum Betrage von 10.000 Dollar. Diese Reihe von Strafverfolgungen ist das Ergebnis einer großen Aktion, welche die Schlichtin des Staatsanwaltes, Mabel W. Willard, am Ende des 29. Juni eingeleitet hat, also gerade an dem Tage, an welchem der Gouverneur des Staates New York, Smith, der bekannte Gegner des Prohibitionsgesetzes, als Kandidat der demokratischen Partei für das Amt eines Präsidenten der Vereinigten Staaten nominiert wurde. Zweck dieser Aktion ist, vor allem den „Broadway tröden zu legen“.

Auf den Spuren unserer tierischen Vorfahren.

Zeit dem Augenblicke, da Charles Darwin die so bedeutsame Entdeckung machte, daß alles Leben unseres Planeten ein einziger Entwicklungsprozeß sei und daß sich dabei die neuen Formen aus schon bestehenden alten Formen allmählich entwickelten, sah man natürlich auch nach den Formen, aus denen sich das organische Leben's höchste Form — der Mensch — entwickelt haben könnte. Schon Darwin widmete diesem Problem ein großes Werk „Die Abstammung des Menschen und die natürliche Zucht“, und nach ihm haben sich viele, viele Forscher mit diesem Problem befaßt, bis ihm Siedel die Form eines Gesetzes gegeben. Das biogenetische Grundgesetz Siedels besagt, daß alle Lebewesen in dem kurzen Zeitraum ihrer embryonalen Entwicklung ihren ganzen bisshierigen Entwicklungsprozeß wiederholen, also der Mensch etwa in den ersten Monaten seiner Entwicklung von Ei- und Zwitterstadium zum Neugeborenen den ganzen Entwicklungsprozeß, den das Menschengeschlecht von Urzeit bis auf den heutigen Tag durchgemacht hat.

Nun ließe sich nach diesem Gesetze erwarten, daß wir Reste aller früheren Formen des Menschen, also eine lückenlose Ahnenkette finden müßten. Finden wir doch in den Ablagerungen der Erde in ungeschätzter, längst ausgestorbene Formen der Tier- und Pflanzenwelt, einer Welt, die vielfach vor Jahrtausenden das Licht der Sonne gesehen hat. Man dachte, alle jene Formen müßte man in der Erde finden, brauche sie bloß in einem Museum schön nebeneinander zu reihen, um die augenscheinliche Kette der Entwicklung vom einzelligen Lebewesen bis zum heutigen Menschen deutlich zu legen.

Da zeigte sich aber der merkwürdige Umstand, daß der Faden der Ahnenkette, nach rückwärts verfolgt, bald verfiel. Man fand einige urtümliche Menschenformen — auch da in nur wenigen Exemplaren, so im Neandertal und in der Höhle von Krapina, dann noch einige Ueberreste in Chelles, St. Acheul, Le Moustier, La Vache, Aurignac, Solignac und Vegeset, aber zwischen allen diesen Funden und dem heute menschenähnlichsten Tiere, dem Affen, klaffte da noch immer eine große, große unüberbrückte Lücke, in die ein Glied, das sogenannte „missing link“, hineinschielte.

Man kann sich vorstellen, welche Erregung es in der wissenschaftlichen Welt hervorrief, als im Jahre 1891 der Militärarzt Eugen Dubois bei dem Dorfe Trinil auf Java zunächst einen Zahn, dann einige Wochen später das Schädeldach und im August 1892 den linken Oberkieferknochen eines Lebewesens fand, das er für den Vorgänger des Menschen hielt und den er Pithecanthropus nannte.

Abgesehen davon, daß die gefundenen Reste sehr spärlich waren, handelte es sich auch darum, festzu-

stellen, aus welchen geologischen Schichten der Pithecanthropus stamme, um sein geologisches Alter bestimmen und seine Stellung in der Ahnenreihe der Menschheit feststellen zu können.

Diese Aufgabe nun fiel der Expedition Zelenka, die zum Teil von der preussischen Akademie der Wissenschaften und zum Teil von der Stadt Berlin finanziert wurde, zu. Eines ihrer Mitglieder, Dr. Emil Carthaus, schildert nun in dem Bändchen „Auf der Suche nach dem Pithecanthropus, dem Ahnenmenschen von Java“ (Verlag H. Neumann, Leipzig) sehr schön und anschaulich, sowohl die Ergebnisse, als auch die Arbeiten und schließlich auch die Ergebnisse dieser Expedition.

Auf der paradiesisch schönen Insel Java wurden bei dem Dorfe Trinil wieder die Nachforschungen aufgenommen, allerdings nicht gesagt werden, daß es nicht gelang, noch wesentliche Reste des Pithecanthropus zu finden, aber es gelang, genau das geologische Alter der Pithecanthropusschicht festzustellen und das Endergebnis war, daß man mit dem Pithecanthropus von Java nicht einen Vorläufer des Menschen gefunden habe, sondern einen Zeitgenossen, so daß das „missing link“ noch immer zu suchen bleibe. Der gefundene Pithecanthropus von Java selbst mag vor vielen Jahrtausenden bei der Katastrophe eines Schlammschlans sein Ende gefunden haben.

Jug. Otto Titmar

Die Landstraße.

Wie ein weißes, unendliches Band schlängelt sich die ständige Landstraße durch grüne Wälder und fruchtbare Getreidefelder. Im nahen Dorfe läuten die Glocken Mittag. Heiß brennt die Sonne auf die dürre Erde nieder. Alles Leben weilt und breit scheint ausgestorben zu sein. Nur hier und da hört man eine Lärche ihr Lied hoch oben in den blauen Reithen schmettern.

Am Straßenrand sitzt ein Arbeiter. Er verzehrt sein letztes Mahl. Eine Brotkrume und etwas Wasser, das von der Hitze ganz schal schmeckt. Müde sitzt er da auf dem spärlichen Rasen und blickt in die weite Ferne. Dort, hinter den blauen Bergen ist seine Heimat. Dort wartet sein Weib mit seinen Kindern auf ihn. Wochenlang muß er fernbleiben, um das tägliche Brot zu verdienen.

Dort hinter den blauen Bergen findet er keine Arbeit. Deshalb muß er viele Meilen fort von seinen Lieben. Eine unsagbare Sehnsucht nach seinem Heim, nach den unzähligen Fragen der Kleinen überkommt ihn. Er fühlt sich einsam. Erschöpft streckt er sich in das verdorrte Gras. Wie ein Filmstreifen läuft sein Leben vor seinen Augen ab.

Sein Vater war bei der Eisenbahn. Er verdiente genug, um ihm eine gute Schule bieten zu können. Doch das Glück währte nicht lange. In

einer nebligen, Herbstnacht stiegen zwei Jüge mit furchtbarem Gewalt aufeinander. Viele Tote lagen unter den Trümmern. Darunter auch sein Vater. Die kleine Pension, die die Mutter erhielt, reichte kaum für das bishigen Essen. An einen weiteren Schulbesuch war nicht mehr zu denken. Das erste, was sich ihm bot, nahm er an.

Er wurde Maurer. Einige Jahre später führte er ein Weib heim. Sie lebten glücklich miteinander. Aber am Horizonte ihres jungen Glückes zeigte sich eine schwarze Wolke, ballte sich zusammen und zog immer näher. Plötzlich entlud sie sich mit furchtbarem Gewalt über den ganzen Welt. Der Krieg war ausgebrochen. Unendliche Jüge brachten junge und alte Männer auf das Schlachtfeld, wo sie als Schachfiguren eines Wäghierens ihr Verblut hergeben mußten, ohne zu wissen, wofür sie es taten.

Dort hinter jenen blauen Bergen wartete eine junge Frau mit ihrem kleinen Kinde. Lange harrete sie der Rückkehr ihres Mannes. Endlich brachte man ihn. Auf einer Bahre lag er, schwer verwundet. Aber sein junger, gesunder Körper erholte sich bald. Er genas, aber er fand keine Arbeit. Weit und breit wurde nicht gebaut. Die Not klopfte ans Fenster. Da las er in der Zeitung, daß man für einen Straßenbau Arbeiter brauche. Sofort meldete er sich und wurde auch aufgenommen. Am nächsten Tage sah er schon in der Eisenbahn. Langsam verschwand das Heimatdorfchen. Er war allein. Nur die Räder langten ihr eintöniges Lied.

Wieder läuten die Glocken im nahen Dorfe. Die Mittagspause ist vorüber. Kein Wölkchen ist am Himmel, das einen erlösenden Regen verheißen könnte. Die Glut wird unerträglich.

Der Arbeiter nimmt noch einen kräftigen Schluck aus der Flasche und ergreift dann die Schaufel. Schotterstein reiht sich an Schotterstein. Jeder dieser kleinen Steine bedeutet für den Arbeiter Geld und Geld, ein ruhiges Leben. Schon sind einige hundert Meter fertig, aber noch ein großes Stück harret der Aushöhlung. Unermüdlich arbeitet er weiter.

Die Sonne steht im Zenith. Die Lust scheint zu glühen. Plötzlich wird ihm unwohl. Er schleppt sich an den Rand. Rote Nebel verdecken seinen Augen den Ausblick. Er fühlt ein Stechen im Kopfe. Die Sinne schwinden ihm. Er liegt im Straßengraben.

Am nächsten Tage stand in der Zeitung eine kleine Notiz, daß man die Leiche eines Straßenarbeiters gefunden habe. Der Arzt hatte Hirnblut festgestellt. Nichts mehr.

Niemand las das, niemand kümmerte sich darum. Das Leben ging seinen Gang weiter.

Jenseits der blauen Berge aber wartete eine junge Frau vergebens auf die Rückkehr ihres Mannes.

Volkswirtschaft.

Der Kampf in der Aluminiumindustrie.

Ist eine europäische Regelung möglich?

Mit der Herabsetzung der Aluminiumpreise durch das europäische Kartell ist der Kampf zwischen den Aluminiumproduzenten Amerikas und Europas offenkundig ausbrach gekommen. Davon wird vor allem die deutsche Wirtschaft betroffen, kontrolliert sie doch rund ein Drittel der europäischen Erzeugung. Für die Maßnahmen, die der nun ausgebrochene Kampf in der Aluminiumproduktion früher oder später notwendig machen wird, kann die Tatsache von Bedeutung werden, daß ungefähr 80 Prozent der deutschen Aluminiumproduktion auf Reichsbetriebe entfallen. Das Reich ist also in seiner Eigenschaft als Aluminiumproduzent, als Unternehmer, unmittelbar an den Dingen in der Aluminiumindustrie interessiert und erhält so Gelegenheit, gesunde Wirtschaftspolitik zu machen. Welche Wege und welche Mittel stehen zur Verfügung?

Bis jetzt wird der Kampf zwischen den Amerikanern und den Europäern in der Weise geführt, daß sie sich gegenseitig mit den Preisen unterbieten. Das beweist allerdings, wie sehr die Verkaufspreise übersteuert sind; auf die Dauer wird man aber diese Methode nicht beibehalten können. Sie befaßt vor allem die in der Aluminiumindustrie tätige Arbeiterschaft und die Verbraucher im Lande und muß naturgemäß bald Widerstand und Grenze finden. Ueberhaupt hat das Reich in seiner Eigenschaft als Kontrollinstanz der Wirtschaft (auf Grund der Kartellverordnung usw.) doppelte Ursache, ein Dumping (Verkauf auf den Auslandsmärkten zu gedrückten Preisen mit Hilfe übersteuerten Inlandspreisen und gedrückter Arbeitslöhne) abzulehnen. Abzulehnen ist auch der Vorschlag, den Kampf gegen die Amerikaner mit Hilfe des Schutzzollens zu führen. Man kann allerdings, z. B. einen europäischen Rohmaterialtarif schaffen, der die Einfuhr von Aluminiumrohprodukten mit einem Zoll belegt, der sie zum mindesten auf den Stand des europäischen Materials verteuert.

Selbst, wenn man sich über die Folgen, die ein solches Vorgehen für unser handelspolitisches Verhältnis zu Amerika haben muß, hinwegsetzen will, ergibt sich aber, daß man mit erhöhtem Zoll nicht zum Ziele kommt. Man kann den amerikanischen Aluminiumtarif nicht mit Zollerhöfungen schlagen, weil dieser bereits in der europäischen Aluminiumproduktion Fuß gefaßt hat; er kontrolliert z. B. rund die Hälfte der norwegischen Produktion. Die Erhöhung der Aluminiumzölle auf Grundlage eines europäischen Rohmaterialtarifs kann selbstverständlich nur dann erfolgen, wenn man die von den Amerikanern kontrollierte

norwegische Erzeugung aufkauft. Dafür sind aber so gut wie gar keine Aussichten vorhanden.

Von anderer Seite wird empfohlen, daß die europäische Aluminiumindustrie zum Schlag aushole, daß heißt in aufereuropäische Märkte eindringen soll. Wie liegen hier die Dinge? Einmal muß festgestellt werden, daß große, an und für sich aussichtsreiche Märkte für überhaupt nicht in Frage kommen. In nennenswerten ist hier besonders Südamerika, das von Nordamerika aus viel besser als von Europa aus zu verfolgen ist. Für einen anderen großen und aussichtsreichen Markt, Kanada, ist zu beachten, daß die dortige Produktion seit längerem mit der nordamerikanischen Erzeugung liiert, zum Teil recht eng verbunden ist. Auch auf anderen Märkten, Ostasien, wo unter Umständen eine Invasion der europäischen Aluminiumindustrie Erfolg haben könnte, steht der amerikanische Trutz von vornherein gerüstet und schlagkräftiger da als das europäische Kartell. Kommt es zu Kämpfen auf diesen Märkten, dann werden sie nur mit Hilfe des Dumpings, der Preisunterbietung geführt werden können. In diesem Wettlauf wird aber der amerikanische Trutz den längeren Atem haben. Es bleibt schließlich nur ein Weg übrig, die Sicherung des eigenen Marktes.

Wenn man diesen Weg aber gehen will, muß die gesamte europäische Aluminiumindustrie reorganisieren, muß eine Zusammenfassung der Produktion erfolgen, die über den Rahmen des heute bestehenden Kartells hinausgeht. Eine gesunde Marktpolitik könnte vielleicht Zusammenfassung der Produktion in einem Trust unter einheitlicher Leitung nötig machen. Eine Rationalisierung der Industrie im europäischen Maßstabe kann erst wirkliche Hilfe bedeuten und Schutz vor Dumping unnötig machen. Voraussetzung ist natürlich dabei, daß sich die verarbeitende Industrie dieser Politik anschließt und nicht durch Preisüberhöhung in der Verarbeitung verdirbt, was durch Rationalisierung in der Grundindustrie erreicht wird.

Daß der Gedanke, eine Industrie schnell zu rationalisieren, die über ganz Europa verstreut ist, bei seiner Verwirklichung auf Schwierigkeiten stößt, ist selbstverständlich. Unter dem Zwang der Not — und die Not heißt in diesem Fall die amerikanische Konkurrenz — sind aber schon andere Schwierigkeiten überwunden worden. Insbesondere fällt der deutschen Wirtschaft auf Grund ihrer Stellung in der europäischen Aluminiumproduktion die Aufgabe zu, führend einzugreifen. Die Dinge, die bei der ganzen Reorganisation der Aluminiumindustrie in Europa auf dem Spiele stehen, sind von solcher

Wichtigkeit, daß Deutschland auch nicht davor zurückschrecken sollte, mit Hilfe einer starken Augenweiserpolitik die Vereinheitlichung zu erzwingen. Gelingt das, dann ist in einer erfolgreichen Behauptung der europäischen Aluminiumproduktion der Beweis für die Lebensfähigkeit eines wirtschaftlichen Paneuropas erbracht.

Die Rückstände bei den russischen Gewerkschaften.

Ein besonderes Kapitel der russischen Gewerkschaften sind die großen Rückstände an Mitgliedsbeiträgen, die trotz der verschiedensten Maßnahmen nicht verringert werden konnten und die ein bedeutendes Minus in der russischen Gewerkschaftsbewegung darstellen.

In der Nummer 13 des „Kommunistischen Arbeiter“ (Der Kommunalarbeiter), des Zentralorganes des Verbandes der Kommunalarbeiter in der ZSSR, befindet sich ein Artikel, der sich mit den Ertragsrückständen und Unzulänglichkeiten der Finanzarbeit des erwähnten Verbandes befaßt. In dem bezeichneten Artikel heißt es, daß die Mitgliedsbeiträge von 2.524.000 Rubel im Jahre 1926 auf 2.988.000 Rubel im Jahre 1928 gestiegen sind, bei einem gleichzeitigen Anwachsen der Mitgliedschaft von 201.700 auf 211.700. Auf ein Mitglied des Verbandes kamen demnach im Jahre 1926 12,50 Rubel und im Jahre 1928 14,10 Rubel im Durchschnitt. Die Ziffern für das laufende Wirtschaftsjahr (1928) sind selbstverständlich nur als vorläufig angenommen.

Der Bericht hebt aber leider nicht hervor, wie hoch die Mitgliedsbeiträge in den einzelnen Jahren gewesen sind, denn eine Steigerung, bzw. Erhöhung des Durchschnittsbeitrages pro Mitglied kann auch zurückzuführen sein auf eine Erhöhung der Mitgliedsbeiträge überhaupt. Dies ist auch in unserem Falle sicher so, denn sonst ließe es sich nicht erklären, daß ein derart hoher Prozentsatz an Außenständen zu verzeichnen ist. Wären die Mitgliedsbeiträge nicht um ein Bedeutendes erhöht worden, so müßten diese Rückstände verschwinden, bzw. auf ein Minimum reduziert werden, um eine Erhöhung des Durchschnittsbeitrages zu erzielen.

Das Hauptübel — wie es in diesem Bericht weiter heißt — sind aber die schon erwähnten Rückstände an Mitgliedsbeiträgen. In einigen Organisationen erreichen diese Außenstände bis heute noch 40 bis 45 Prozent der gesamten Mitgliedsbeiträge, so z. B. in Astrachan, Weiskrugland, Nischni u. a. Ja es gibt Organisationen, in denen diese Rückstände über 50 Prozent ausmachen (Grusinen, Wladimir u. a.). Im Durchschnitt beträgt der Außenstand an Mitgliedsbeiträgen im gesamten Verband 20 bis 25 Prozent. Dieser Unbestand ist darauf zurückzuführen, führt der Bericht weiter aus, daß die einzelnen Organisationen zu wenig Energie beim Eintasso der Beiträge aufwenden und daß es in vielen Gegenden überhaupt an Kassieren mangelt (Grusinen).

Der Bericht hebt weiter hervor, daß in der letzten Zeit auch die administrativen Ausgaben durch die verschiedensten Sparmaßnahmen herabgesetzt wurden. Im Jahre 1926 z. B. betrugen die Ausgaben für den Apparat des gesamten Verbandes 1.269.000 Rubel, was 50,3 Prozent der gesamten Mitgliedsbeiträge, bzw. Einnahmen ausmachte. Im Jahre 1927 erniedrigten sich diese Ausgaben auf 1.260.000 Rubel, d. i. 43,1 Prozent der Einnahmen, und im Jahre 1928 ist eine weitere Senkung dieser Verwaltungsausgaben auf 1.168.000 Rubel vorgesehen, was dann 39,9 Prozent der eingenommenen Mitgliedsbeiträge ausmachen würde.

Eine weitere Unzulänglichkeit ist die, daß in vielen Organisationen Ausgaben vorkommen, die in den Voranschlägen nicht enthalten sind, daß also die Voranschläge sehr häufig überschritten werden. Es soll daher der Zusammenstellung der Voranschläge mehr Augenmerk gewidmet werden, widrigenfalls die gesamte Finanzwirtschaft Schaden erleidet, die planmäßige Arbeit desorganisiert und die Finanzdisziplin gestört wird.

Zum Schluß erwähnt der Bericht noch, daß die einzelnen ökonomischen Maßnahmen nicht energig genug durchgeführt werden, was ebenfalls auf die gesamte Finanzarbeit schädlich einwirkt. Es wird zwar viel für den Verwaltungsapparat ausgegeben, es werden zu viele überflüssige und unnötige Delegationen ausgesandt, es werden zu viele Vorläufe und Darlehen aus Verbandsmitteln bewilligt und ausbezahlt, wodurch wegen verschiedener Personen und Aemter eine Verschwendung zugelassen wird. Einige Organisationen schenken den Revisionskommissionen und Kontrollen zu wenig Aufmerksamkeit und es beklagt sich der Bericht weiter über den Mangel einer guten Kontrolle.

Aus diesem Bericht ergeben wir, daß die russische Gewerkschaftsbewegung bei weitem nicht vollkommen ist, daß sie an so manchem krankt. Wie es bei dem Verbands der Kommunalarbeiter ist, so wird es auch in ähnlicher Weise bei den anderen Gewerkschaftsverbänden sein. Eine größere Demokratisierung der Verwaltung, die Möglichkeit einer wirklichen Mitarbeit der breiten Massen an der Verwaltung ihrer Organisationen, die Kontrolle dieser Verwaltung durch diese Arbeitermassen würden erfolgreiche Abhilfe schaffen. Dazu ist aber nötig, daß die Allgewalt der Apparatschiks bedeutend eingeengt wird.

W. S.

